

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 172.

Mittwoch, den 26. Juli 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Auswärtige Politik.

II. (Schluß.)

Infolge der geringeren Beachtung durch die Sozialdemokratie ist das Gebiet der auswärtigen Politik für unsere Gegner immer noch ein Tummelplatz blödesten Ideologien. Früher haben sie die gesamte Politik als eine Art Schachspiel der Diplomaten betrachtet, wo einer dem andern durch verblüffende Züge Zugeständnisse abzwängt. Wer heute noch die in der Politik in dieser Weise darzustellen wagte, der würde sich unsterblich lächerlich machen. Dank der bald 50jährigen Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie. Aber in der auswärtigen Politik ist diese lächerliche Auffassung noch gang und gäbe. Als markantes Beispiel sei ein Artikel zitiert, den Georg Bernhardt — der sich einst für einen Sozialdemokraten hielt! — Anfang Juli über die Marokkofrage veröffentlichte. Wir greifen folgende Stellen heraus:

Am 8. April 1904 wurde zwischen England und Frankreich ein Abkommen über Marokko getroffen, ... das eigentlich nichts anderes als die Anerkennung des französischen Protektorats bedeutete. ... Deutschland hielt es damals für nötig zu intervenieren. ... Zweifellos war das Eingreifen Deutschlands damals insofern eine politische Notwendigkeit, als der französisch-englische Vertrag einen wichtigen Faktor der von König Eduard betriebenen Einkreisungspolitik Deutschlands bildete. Wollte Deutschland sich nicht vollkommen isolieren lassen, so mußte es acte de présence machen (zeigen, daß es auch noch da sei) ... Inzwischen war, wie damals allgemein erzählt wurde, Guido Henckell-Landsberg von Donnersmarck in halbamtlicher Mission in Paris tätig. Ob nun mit oder ohne Auftrag, jedenfalls scheint er eine recht deutliche Sprache gesprochen zu haben. Er, der ein Freund der Franzosen und ein guter Kenner der französischen Sprache war, glaubte den Frieden nur unter der Bedingung sichern zu können, daß er seinen französischen Freunden erzählte, Deutschland sei zum Ausreifen bereit.

Also weil damals Deutschland in Herrn von Bülow einen geschickten Schachspieler besaß und weil Herr von Donnersmarck die französische „Psyche“ so gut kannte, deshalb ist alles gut gegangen. Und heute? Was Herr Bernhardt darüber zu sagen weiß, ist von klassischer Größe und Einfachheit:

Wenn Frankreich jetzt einen großzügigen Politiker hätte, so wäre vielleicht die Stunde gekommen, wo die beiden Mächte ... sich die Hand reichen ... In Paris weiß zurzeit, wie ich höre, ein deutscher Großkaufmann, bei dem die leitenden Kreise sich eingehend über die wahren Absichten Deutschlands informieren können.

Diese verblüffend geniale Idee zieht nur die richtige Konsequenz eines absurden Gedankens. Damit ist der Gedanke selbst abgetan. Es ist kindisch, daß die Geschichte der Völker durch Privatgespräche eines Herrn von Donnersmarck oder eines deutschen Großkaufmannes, der, „wie ich höre“, in Paris weilt, entschieden werden sollen.

Aber verlieren wir damit nicht jeden Schlüssel zum Verständnis der auswärtigen Politik? Hört damit nicht jede Möglichkeit für uns auf, in sie ebenso nachhaltig einzugreifen, wie uns das in der inneren Politik nach schweren Kämpfen schließlich geglückt ist? Doch wohl nicht. Tatsächlich verfaßt auch gegenüber den auswärtigen Angelegenheiten die materialistische Auffassung nicht. Man muß sie nur richtig anwenden. Da wird freilich meist ein Fehler gemacht, den man anfangs auch in der inneren Politik oft beging. Man meint, es müßten sich in jedem einzelnen Falle materielle Interessen nachweisen lassen, um derentwillen die Staaten einander in die Haare geraten. Aber in der inneren Politik haben wir diese grobe, oberflächliche Auslegung längst fallen lassen. Wir haben längst eingesehen, daß der Zusammenhang ein anderer ist. Auf Grund ihrer materiellen Bedürfnisse haben sich die Menschen zu Gruppen, zu Klassen zusammengeschlossen, diese Klassen operieren gegeneinander und ihre Kämpfe bilden den Inhalt der inneren Politik. Damit ist keineswegs gesagt, daß die materiellen Interessen die Grundlage, die Situationen geschaffen haben, aus denen sich die politischen Ereignisse ergeben.

Bei der auswärtigen Politik kommt zu diesem Fehler noch ein zweiter hinzu. Man hat sich gewöhnt, in ihr lediglich den Widerstreit verschiedener Staaten zu sehen, und sucht deshalb dahinter den Gegensatz wirtschaftlicher Interessen der verschiedenen Staaten. Jedoch einer der grundlegenden Sätze der materialistischen Auffassung am Anfang des kommunistischen Manifestes lautet: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist eine Geschichte von Klassenkämpfen.“ Wenn es aber wegen Marokkos zu einem Kriege zwischen Deutschland, Spanien, Frankreich,

England kommen sollte, so ist das doch nie und nimmer ein Klassenkampf.

Der Sinn der materialistischen Auffassung muß also ein anderer sein. Es ist in der Tat dieser: ein wesentlicher Unterschied zwischen auswärtiger und innerer Politik besteht nicht. Auch die auswärtige Politik fließt letzten Endes nicht aus den Gegensätzen der Staaten, sondern aus den Gegensätzen der Klassen; oder sagen wir genauer: die Gegensätze der Staaten sind erst eine Folge der innerhalb jedes Staates bestehenden Klassengegensätze. Gerade beim Marokko-Abenteuer ist das deutlich zu sehen.

Zunächst ist die ganze Marokko-Affäre ein Teil unserer Kolonialpolitik. Man muß schon sehr dumm sein, um nicht zu sehen, daß die Absicht besteht, in Agadir ungefähr ebenso eine „Pachtung“ vorzunehmen wie in Kiautschau. Wie aber die deutsche Kolonialpolitik aus dem Interesse der Kapitalistenklasse geboren ist und im Gegensatz steht zu den Interessen der Arbeiterklasse, das hat die sozialdemokratische Presse oft genug nachgewiesen. In diesem besondern Falle hat sich Georg Bernhardt mit Erfolg bemüht, den Zusammenhang noch deutlicher zu machen. Er schreibt in dem erwähnten Artikel nach:

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der Tat wesentliche wirtschaftliche Interessen für Deutschland auf dem Spiele stehen. Es muß dem Ruß seiner Handelsfirmen Folge leisten. ... Allerdings liegt ein erheblicher Teil der umstrittenen Mannesmannschen Konzessionen im südlichen Marokko. Aber in den letzten Jahren haben sich in jenen Gegenden auch andere Firmen niedergelassen. ... und auf deren Ruf, nicht etwa auf Reklamationen Mannesmanns, ist die Entsendung der Schiffe erfolgt.

Welch rührende Naivität, welche kindliche Unschuld, wie hier die Privatinteressen einiger Kapitalisten mit „wesentlichen Interessen für Deutschland“ gleichgesetzt werden! Aber jedenfalls wird dadurch klar: wenn die deutsche Regierung überhaupt sich in den Marokko-Kummel einmischt und wenn insolge dessen eine Frage auswärtiger Politik entstanden ist, so ist das nur die Folge des Klasseninteresses der Kapitalisten.

Wazu kommt dann noch ein Umstand, der in unserer Presse schon hinlänglich gewürdigt worden ist: das plötzliche, scharfe Vorgehen der deutschen Regierung soll die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf Marokko lenken, soll die Leidenschaften aufrühren, soll mit einem Wort ein Wahlbluff sein. Eine gute Wahlparole möchte sich Herr von Bethmann-Hollweg verschaffen. Und daß die kommende Reichstagswahl eine Angelegenheit innerer Politik ist, die ganz wesentlich mit den Klassenkämpfen zusammenhängt, das wird man ja wohl nicht erst zu beweisen brauchen.

Halten wir so den Zusammenhang fest zwischen auswärtiger und innerer Politik, lassen wir uns nicht darüber täuschen, daß auch die auswärtige Politik letzten Grundes aus den inneren Klassenkämpfen der Völker entspringt, so verstehen wir, weshalb in dieser Frage wieder einmal alle bürgerlichen Parteien so einig sind. Linksliberale Männer wie die Abgeordneten Müller (Meinungen), Eichhoff, Storz haben bereits öffentlich dem Vorgehen der Regierung die Unterstützung sämtlicher bürgerlicher Parteien zugesagt, und das „linkste“ aller liberalen Organe, das „Berliner Tageblatt“, hat die sozialdemokratischen Redner getadelt, weil sie bei den Protesten gegen die preußische Wahlrechtskomodie auch einen Protest gegen den Marokko-Kummel eingeflochten haben. Das gemeinsame Klasseninteresse der Kapitalisten kam eben instinktiv zum Ausdruck.

Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist eine Geschichte von Klassenkämpfen — das ist der Schlüssel zu dem Verständnis auch der auswärtigen Politik.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der nationalliberale Marokko-Sachverständige.

Reichstags- und Landtagsabgeordneter Dr. Arning, seines Zeichens Stabsarzt a. D. und Augenarzt in Hannover hat vor einigen Wochen mit einer größeren Expedition eine Reise nach Marokko unternommen. Man darf wohl sicher annehmen, daß diese Expedition auf Kosten der Firma Mannesmann ausgerüstet wurde und daß man sich von der Teilnahme des Abg. Arning einen ganz besonderen Erfolg versprach. Die kühnen Spekulanten dürften sich darin nicht getäuscht haben. Abg. Dr. Arning ist wieder in Langer eingetroffen und hat sich beeilt, der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ seine Erfahrungen mitzuteilen. Er sagt:

„Ich habe nach den Studien und Erkundigungen, die mir möglich waren, und die ich eifrig betrieben, bereits angenommen, daß Marokko ein sehr wertvolles Land sei. Jetzt sage ich, daß nur der den wirtschaftlichen Wert dieses Stückes Erde ermessen kann, der es selbst gesehen.

Die Mineralvorkommen sind sicher ganz gewaltig, sind mindestens so, wie es der froheste Optimismus angenommen hat. Trotzdem sind sie nur ein geringer Teil des Wertes. Man muß auf langdauerndem Ritt durch das Land gelehrt haben, welche landwirtschaftlichen Aussichten hier für eine tüchtig arbeitende Bevölkerung gegeben sind, um glauben zu können, daß so etwas überhaupt denkbar ist. Man begreift, wieso Afrika die Kornkammer des kaiserlichen Roms sein konnte.“

Herr Dr. Arning will weiter gefunden haben, daß die Franzosen bei den Eingeborenen furchtbar verhaßt sind, wohingegen die Deutschen mit offenen Armen aufgenommen werden. Wie eine Erlösung sei es durch die Reichen der Eingeborenen gegangen, als die Nachricht von der Anwesenheit deutscher Kriegsschiffe vor Agadir bekannt wurde. Der Augenblick, welcher gewählt wurde für dieses Eingreifen, sei der letzte nur erdenkbare gewesen. Allerdings sei den Deutschen auch Mißtrauen entgegengebracht worden und zwar basiert dieses Mißtrauen darauf, daß die Eingeborenen nicht glauben wollen, daß die Deutschen wirklich die Absicht haben, im Lande zu bleiben. Auf keinen Fall dürfe Deutschland jetzt zurückweichen.

Diese phantastische Schilderung des Herrn Dr. Arning ist natürlich Wasser auf die Mühle der Marokko-Spekulanten. Man kennt allerdings noch nicht den Weg, den die Mannesmann-Expedition genommen hat, um beurteilen zu können, welche Gebiete ihr gezeigt worden sind, aber vor allen Dingen steht doch jenseit fest, daß Marokko nicht etwa herrenloses Gebiet ist, von dem dieser oder jener Staat nach Belieben ein Stück sich aneignen kann. Es wird auf der weiten Welt ganz gewiß viele Gegenden geben, die noch fruchtbarer sind, als wie Marokko angeblich sein soll, deshalb wird aber doch niemand auf den Gedanken verfallen, die Regierung zu animieren, von solchen Gebieten Besitz zu ergreifen. — Im Reichstag wird die Marokko-Affäre gleich nach seinem Zutritt ohne Zweifel zur Sprache kommen, denn Herr v. Riederlen-Wächter wird bis dahin mit den Verhandlungen fertig sein. Dann taucht als „Sachverständiger“ der Abg. Dr. Arning auf, der mit möglichster Eile in ein paar Wochen das ganze Gebiet durchquert hat, und auf dieses Urteil werden sich dann alle Parteien stützen, die ein Interesse daran haben, fortgesetzt höchst bedenkliche Verwickelungen herbeizuführen.

Der Alldeutsche Verband arbeitet bereits mit Flugschriften, die den vielversprechenden Titel tragen: „West-Marokko deutsch!“ In dieser Flugschrift wird mit denselben Argumenten gearbeitet, die schon zum Überdruß für die Notwendigkeit unserer jetzigen Schutzgebiete ins Feld geführt worden sind: daß nämlich Deutschland ein Land brauche, auf dem es seinen Bevölkerungsüberschuß ansiedeln könne. Es lohnt sich nicht, über das Unnütze dieser Argumentation auch nur ein Wort zu verlieren. Während die Staatsmänner im geheimen miteinander verhandeln, suchen die Marokko-Spekulanten mit allen möglichen, selbst den gewagtesten Machinationen, die öffentliche Meinung zu bearbeiten, um damit einen Rejonanzboden zu schaffen für den Vorstoß, der im Reichstage unternommen werden soll.

Zuckerbrot und Peitsche.

Die ostpreussischen Junker, denen die Liberalen schwer Sorgen machen, scheuen keine Mittel, um zu retten, was zu retten ist. Gegenwärtig stürzen sie sich besonders auf die Kriegervereine, die sie als ihre „Organisationen“ ansehen und die sie besonders verhasst haben. So hat im Wahlkreise Rastenburg-Gerdauen-Friedland der Führer der Konservativen Graf zu Eulenburg-Plessen den Kriegerverein Korchen auf seine Festung zu einem Fest eingeladen und dort bewirtet. Fürst zu Dohna-Schlobitten, der Reichstagsabgeordnete für Königsberg-Land-Fischhausen hat bei dem Fest der Fahnenweihe eines Kriegervereins die Festrede gehalten; die Fahne hatte Graf zu Dohna-Waldburg dem Kriegerverein geschenkt während die Frau Gräfin Fahnenbänder gestiftet hat. Den Kriegervereinen, die in Ostpreußen noch ziemlich stark sind, gehören meist kleine Leute an, und die Junker wissen sehr wohl, wie sehr sich kleine Geschenke auf die Bevölkerung wirken. Andererseits scheuen sie nicht die Borkottierung derjenigen, die nicht nach ihre Pfeife tanzen. So hat ein ostpreussischer Handwerker, der in einer Handwerkerversammlung sagte, daß der Bund der Handwerker ein Schleppenträger des Bundes der Landwirte sei, folgendes Schreiben erhalten:

„Werde dafür sorgen, daß Ihre uns Landwirte im höchsten Grade verletzenden Äußerungen bei der Versammlung des Bundes der Landwirte auch allen anderen „Agitatoren“ bekannt werden, zu denen ich mich mit Stolz rechnen Hoffentlich verbleiben Ihnen noch so viele Kunden aus dem Hansabund, der ja angeblich das Handwerk so unterstützt, daß Sie uns nicht brauchen.“

Der Brief ist unterzeichnet: von Platen, „Oberagrarter“.

Im „Bund der Landwirte für Ostpreußen“, dem amtlichen Organ der ostpreussischen Provinzialabteilung forder

ein langjähriges Bundesmitglied die Bauern auf, ihre Kinder einem Kaufmann oder Gewerbetreibenden, der dem Hansabund angehört, nicht mehr in die Lehre oder ins Geschäft zu geben, ihre Leute nicht mehr mit Aufträgen zu ihnen zu schicken, damit sie nicht etwa von ihnen bekehrt werden.

Die Zollräuber geraten sich in die Haare.

Zentralverbändler und Agrarier sind auf dem besten Wege, um des künftigen Zollraubes willen sich in die Haare zu geraten. Der Zentralverband deutscher Industrieller, der zum Angriff gegen den Hansabund auszog, ist heute in die Defensive gedrängt, er muß alle Kraft daran setzen, sich seiner Haut zu wehren. In einem neuerlichen Rundschreiben wird nun der Hansabund bekräftigt, daß er nicht ohne weiteres für den verlangten stärkeren gesetzlichen Schutz der Arbeitswilligen zu haben war, vielmehr habe sich die Leitung fortgesetzt um eine definitive Stellungnahme heringedrückt. Dann heißt es in dem Rundschreiben:

„Es sei Ausführungen Geheimrat Kießers gegenüber nochmals ausdrücklich betont, daß der Zentralverband Deutscher Industrieller niemals gewillt gewesen ist, und niemals gewillt sein wird, in eine weitere Erhöhung der Lebensmittelpreise einzustimmen. Es kann hierüber ein Zweifel nach keiner Richtung hin bestehen.

Bereits auf der Delegiertenversammlung vom 9. Dezember v. J. hat der damalige Geschäftsführer des Zentralverbandes, Herr Generalsekretär Bueck, in seinem Geschäftsbericht die damals viel bemerkte Äußerung gemacht:

„Es ist nicht wegzuleugnen, daß die Verteuerung der Lebenshaltung der Arbeiter ihren Grund in dem zum Teil übertriebenen hohen Zöllen auf Lebensmittel hat. Daher ist in maßgebenden industriellen Kreisen ernstlich die Frage erwogen worden, ob nicht die Landwirtschaft, d. h. ihre Vertretungen, die konservative Partei, anzugehen ist bei den Vorbereitungen zum neuen, im Jahre 1917 festzustellenden Zolltarif in eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise zu willigen; zu diesem Verlangen erachtet man sich umso mehr berechtigt durch die unbedingt günstige Lage, in der sich die Landwirtschaft befindet.“

In Nachgebung dieser programmatischen Erklärung des Herrn Bueck, die seinerzeit bei keinem Teilnehmer der Delegiertenversammlung auf einen Widerspruch stieß, ist der Zentralverband bereits bei der Vorbereitung für den jetzt geltenden Zolltarif allen zumeitgehenden Forderungen auf Erhöhung der Lebensmittelpreise mit Entschiedenheit entgegengetreten und wird dieses bei der bevorstehenden Neuordnung der laufenden Handelsverträge in gleicher Weise tun.“

Diese Auslassungen sind nun ganz und gar nicht nach dem Geschmack der „Deutschen Tageszeitung“, die schon seit Monaten bei jeder Gelegenheit darauf hinweist, daß der Zolltarif in seiner heutigen Form den Wünschen der Agrarier noch keineswegs genügend Rechnung frage. Hiernach gereizt erwidert das agrarische Blatt:

„Eine Äußerung dahin, daß jede Erhöhung von Lebensmittelpreisen abzulehnen sei, kann weder sachlich noch tatsächlich als gerechtfertigt erscheinen, denn unsere landwirtschaftlichen Zölle sind noch nicht das Produkt irgendwelcher abstrakten Berechnungen, sondern sie sind in Verhältnissen der Weltproduktion begründet, die von uns unabhängig sind und sich nach der einen wie nach der anderen Seite ändern können. Es ist deshalb ebensowenig möglich, für die Dauer bestimmte Zollsätze für landwirtschaftliche Produkte als unter allen Umständen ausreichend festzulegen, wie das bei der Industrie entsprechend der Fall ist. Darum ist es aber von der Industrie, die ihrerseits ganz in derselben Weise Schutz beansprucht, ungerecht und unangebracht, gegenüber den Lebensmittelpreisen derartige apodiktische Erklärungen zu erteilen. Auch in dieser Frage kann und muß das, was dem einen recht ist, auch dem anderen billig sein.“

Dieser Streit verspricht lustig zu werden. Die Schwerindustrie ist sich darüber natürlich nicht im Zweifel, daß höhere Lebensmittelpreise auch weitere Lohnforderungen der Arbeiter nach sich ziehen müssen. Deshalb wollen sie, die Unerfährlichen, den Agrariern Bescheidenheit predigen. Das muß ein untauglicher Versuch am untauglichen Objekt bleiben. Bestehen die Scharmacher auf ihrer Absicht, eine Herabsetzung der Agrarzölle herbeizuführen, dann dürfen sie nicht darauf rechnen, bei den Agrariern Unterstützung für die Zölle auf Rohmaterialien zu finden. Wenn es sich um den eigenen Geldbeutel handelt, dann sind die Krautjunker mindestens ebenso rücksichtslos, wie die Schlotjunker es nur sein können. Wenn nicht rasch unter der Hand eine Einigung erzielt wird, dann kann man recht anwärtige Auseinandersetzungen erleben.

Wassermann als Vertrauensmann Kiderlen-Wächters.

In der „Deutschen Montagszeitung“, die gelegentlich den Nationalliberalen einige Bosheiten zu sagen pflegt, findet sich folgende Schilderung:

„Es war im Lenz dieses Jahres, daß in den Kreisen der nationalliberalen Reichstagsfraktion der Wunsch bestand, Herrn v. Kiderlen-Wächter darüber zu interpellieren, ob die deutsche Reichsregierung auch ferner zusehen wolle, daß sich Frankreich in Marokko entgegen der Algeciras-Akte immer weniger um die Rechte der andern Mächte kümmere. . . Nur die schlimmsten Sozialdemokraten bringen Interpellationen ein, die den Adressaten unbequem sind. Herr Wassermann aber gehört denen an, die vorher fragen, ob sie fragen dürfen. Als Antwort erhielt er von Herrn v. Kiderlen einen Brief des Inhalts: man dürfe unbesorgt sein. Er werde des Reiches Interessen zu wahren wissen. Einweilen sei Ruhe geboten. Man könne zunächst Frankreich gar nicht genug gegen den Algeriapakt sündigen lassen: je mehr es seine Rechte überschreite, umso mehr Gewicht erhalte dann die spätere Geltendmachung der deutschen Interessen.“

Dieser „Beweis des Vertrauens“ soll dann die Nationalliberalen veranlaßt haben, auf die geplante Interpellation zu verzichten.

Der Kreuzzeitungsman als Erzähler.

Der Brief, den der Kreuzzeitungsredakteur Freiherr v. Wangenheim in einem amerikanischen Journalisten geschrieben hat, hat, nachdem er der Öffentlichkeit übergeben wurde, begreiflicherweise großes Aufsehen erregt. Freiherr v. Wangenheim, der sich zurzeit von seiner Kreuzzeitungstätigkeit im Erzbade Vorkum erholte, hat nun von dort aus an das „Berliner Tageblatt“ eine Zuschrift geschickt, in der er sagt, daß das Schreiben des amerikanischen Journalisten Satz für Satz schwere Berührungspunkte der deutschen Presse und des deutschen Journalistenstandes, wegwerfende Bemerkungen über das Bildungsniveau

des deutschen Volkes und außerdem für ihn direkte Beleidigungen enthalten habe.

Offenbar wollte der Kreuzzeitungs-Freiherr dem Amerikaner zeigen, daß die Deutschen, und die Redakteure der „Kreuzzeitung“ im besonderen, denn doch erheblich gebildete Leute sind, und wohl nur zu diesem Zweck hat er die Ausdrücke „hundsstichtiger Bursche“ und „Judenstimmeln“ gebraucht. Diese Art Erziehung scheint allerdings etwas daneben gelungen zu sein.

Nationalliberale als Schlepenträger des schwarzen blauen Blocks.

Eine Vertrauensmännerversammlung der Nationalliberalen für den Wahlkreis Friedberg-Südlingen, den Genosse Busold jetzt im Reichstage vertritt, beschloß, den gemeinsamen Kandidaten des Bundes der Landwirte und des Zentrums, den Amtsrichter Strack-Gießen, bei den kommenden Wahlen zu unterstützen, unter Verzicht auf eine eigene Kandidatur. So stellen sich die heftigsten Nationalliberalen den Kampf gegen die Reaktion vor.

Militärische Demonstration in der Kirche.

In der Louisenkirche in Charlottenburg predigte am Sonntag in Anwesenheit der Mannschaften eines Garde-Regiments der liberale Pfarrer Craaz. In seiner Predigt kam er auf den Fall Jatho zu sprechen, und als er betonte, die Bibel sei ein Menschenwerk von Gott inspiriert, es lasse sich aber nicht feststellen und es sei ein rein subjektives Empfinden, zu sagen, wo das Menschenwerk beginne und die göttliche Inspiration aufhöre, gaben die Offiziere ein Zeichen, worauf sich die Soldaten erhoben und unter Störung der Predigt die Kirche verließen.

Bei gewöhnlichen Sterblichen würde man aus einer solchen Massendemonstration zweifellos eine Störung des Gottesdienstes herauslesen. Ob in diesem Falle irgend etwas geschieht, ist allerdings sehr zweifelhaft, denn bei der bekannten Auffassung, die man höheren Ortes vom Bibeldogma hat, dürfte das Vorgehen der Offiziere als berechtigt angesehen werden.

Alldeutsche Verrücktheiten.

Die Düsseldorf Gruppe des Alldeutschen Verbandes, die das rheinisch-westfälische Industriegebiet umfaßt, hat eine Resolution beschlossen, in welcher der Besorgnis Ausdruck verliehen wird, daß Deutschland sich von Frankreich mit Kompensationen außerhalb Marokkos abfinden lassen müsse. Die alldeutsche Phantasie läßt sich dann weiter dahin aus:

„Die begeisterte Zustimmung, die jener erste Schritt im deutschen Volke gefunden hat, beweist, daß nicht nur eine kraftvolle auswärtige Politik die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich hat, sondern daß im besonderen auch die gewaltige Bedeutung der Entscheidung über den Besitz Marokkos in vollem Umfange vom deutschen Volke anerkannt wird.“

In der Fabrikation von Resolutionen scheint die Düsseldorf Gruppe der Alldeutschen ganz besonders groß zu sein. Als die Mannesmann-Angelegenheit aktuell war, hat diese Gruppe in einer Resolution die Regierung derart angegriffen, daß selbst die alldeutschen Zeitungen mit einem hörbaren Ruck von den Düsseldorf Phantasten abgerückt sind.

Die wichtige Frage der Neueinteilung der Reichstagswahlkreise

wird den am 11. September in Posen zusammentretenden dritten deutschen Städtetag beschäftigen, und zwar auf den Antrag der Stadt München. Es wird mitgeteilt, daß der Berichterstatter hierfür, Magistratsrat Dr. Merk-München, die Annahme folgender Erklärung befürwortet wird:

„Der deutsche Städtetag wolle sein Bedauern darüber aussprechen, daß die jetzigen Bestimmungen über das Wahlrecht zum Reichstag für die an Einwohnerzahl stark gewachsenen Wahlkreise, insbesondere solche mit städtischer Bevölkerung, eine durchaus ungenügende Vertretung mit sich bringen, und erklären, daß dieser Zustand dringender Abänderung bedürfe, und demgemäß die Reichsregierung um Abhilfe ersuchen.“

Auf die unbedingte Berechtigung dieser Forderung haben wir schon öfter hingewiesen; die sozialdemokratische Fraktion hat sie schon häufig im Reichstag erhoben und energig vertreten. Der amtlichen Statistik der Reichstagswahlkreise von 1907 sind u. a. folgende Tatsachen zu entnehmen: Der Wahlkreis Memel-Heidenkrug zählte (1905) 104 286 Einwohner, darunter 21 747 Wahlberechtigte, der Wahlkreis Pr. Holland-Mohrunge bei einer Bevölkerung von 91 007 Seelen 18 159 Wahlberechtigte. Die Stadt Königsberg mußte sich trotz einer mehr als doppelten Zahl von Wahlberechtigten (42 429 bei einer Einwohnerzahl von 201 243) ebenfalls mit einem Vertreter im Reichstag begnügen. Der Wahlkreis Deutsch-Krone hat gar nur 12 921 Wahlberechtigte, fast 15 mal weniger als Berlin 6. Die Stadt Posen mußte sich trotz ihrer 41 947 Wahlberechtigten ebenso mit nur einem Reichsboten begnügen wie der Wahlkreis Krottschin (14 021 Wahlberechtigte). Breslau-West zählt 49 466 Wahlberechtigte, weit über dreimal mehr als Loewenberg (14 024); die Stadt Kiel mit 70 782 Wahlberechtigten hat ebenso nur Anspruch auf einen Vertreter wie das Herzogtum Lauenburg (12 808). In Düsseldorf (84 244) hat der Wahlberechtigte fast viermal, in Essen (105 804) und Mülheim a. d. R. Duisburg (107 627) fünfmal weniger Stimmrecht als im Wahlkreis Wittich-Berncastel (21 000 Wahlberechtigte). Wer in München II (117 394) wohnt, fällt mit seiner Stimme sechs mal weniger ins Gewicht als ein Wahlberechtigter des Wahlkreises Eichstätt (19 614 Wahlberechtigte). Wer wahlberechtigt im Fürstentum Schaumburg-Lippe (9891 Wahlberechtigte) ist, dessen Stimme hat mehr als dreimal soviel zu bedeuten als die eines Wahlberechtigten im Fürstentum Lippe (38 413), sechs mal soviel als die eines Wahlberechtigten der freien Hansestadt Bremen (60 963), fast 14 mal soviel als die eines Wahlberechtigten in Hamburg 3 (136 700), 25 mal soviel als die eines Wahlberechtigten in Lettow-Beeskow-Charlottenburg (248 160).

Der jetzige Zustand widerspricht durchaus dem Begriff einer zahlenmäßig gerecht geordneten Volksvertretung.

Die preussische Ausweisungspraxis: österreicher Reichsrat. Die tschechische parlamentarische Fraktion des österreicher Reichsrats kündigt eine Interpellation an über die Ausweisung tschechischer Arbeiter aus Preußen. Die tschechische Presse verlangt von der österreicher Regierung nachdrücklich Schutz der in Preußen lebenden tschechischen Arbeiter.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 26. Juli.

Der Streit der Tapezierer ist noch nicht beendet. Zugzug ist streng fernzuhalten.

Die Streikleitung. Achtung Maser! Bei der Firma W. Mifet in Schlutup sind die Kollegen in den Streit getreten. Zugzug nach dort ist strengstens fernzuhalten.

Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter! Über die Arbeiten des Unternehmers Beth in Badendorf ist wegen Nichtanerkennung des Tarifs die Sperre verhängt. Die Zweigvereinsleitung.

Achtung, Konsumenten! Eine Milchverteuerung in Sicht. Schon lange war es das Bestreben der Agrarier unserer Nachbarschaft, den Milchpreis abermals zu erhöhen. Nur mit Mühe und Not ist es bisher gelungen, eine solche Milchverteuerung abzuwenden. Jetzt, wo die Maul- und Klauenseuche bis vor die Tore unserer Stadt vorgedrückt ist, hält man den Zeitpunkt für gekommen, die Schröpfung der Konsumenten widerstandslos vornehmen zu können. Von den verschiedensten Seiten wird uns nämlich zuverlässig mitgeteilt, daß geplant ist, den Milchpreis zu Beginn der nächsten Woche von 17 resp. 18 Pfg. auf 20 resp. 21 Pfg., also um 8 Pfg. pro Liter zu erhöhen. Schon der Umstand, daß die beteiligten Kreise der Öffentlichkeit von diesem Vorhaben bisher keinerlei Mitteilung gemacht haben, deutet darauf hin, daß beabsichtigt war, im trüben zu fischen. Die Konsumenten sollten überrumpelt werden. Als Vorwand für die Milchverteuerung muß die Maul- und Klauenseuche dienen. Es mag zugegeben werden, daß die weite Verbreitung dieser Seuche in unserer Nachbarschaft die Lieferung ausreichender Mengen Milch nach Lübeck erschwert. Das wird aber auch durch eine Milchverteuerung nicht geändert. Glücklicherweise ist die Maul- und Klauenseuche nur eine vorübergehende Erscheinung und es ist wohl zu hoffen, daß unsere Gegend in Bälde wieder davon befreit wird. Anders ist es aber mit der Erhöhung des Milchpreises. Ist diese erst einmal tatsächlich durchgeführt worden, so ist es völlig ausgeschlossen, daß die Agrarier und infolgedessen auch die Händler jemals zu dem jetzt geltenden gewiß nicht niedrigen Preise zurückkehren werden. Das Publikum wird deshalb gut tun, sich gegen das neue Attentat auf seine Taschen nach Kräften zu wehren. Die Milchverteuerung bedeutet übrigens auch einen Angriff auf die Volksgesundheit, denn für manche minderbemittelten Volkskreise wird sie eine dauernde Einschränkung des Milchkonsums zur Folge haben, obwohl Milch namentlich für die Kinderernährung von großer Bedeutung ist. Und die Säuglingssterblichkeit hat schon jetzt einen bedenklich hohen Prozentsatz erreicht. Man wird nun zunächst abwarten müssen, ob die Agrarier es wirklich wagen werden, ihre volksfeindlichen Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Die Konsumenten sind hiermit gewarnt.

Die Schifffahrt auf dem Elbe-Trave-Kanal wird infolge des niedrigen Wasserstandes der Elbe abermals eine wesentliche Einschränkung erfahren. Die Vereinigten Elbeschiffahrtsgesellschaften und die ihnen angeschlossenen Unternehmen sowie die Neue Deutsch-Böhmische Elbeschiffahrt Aktiengesellschaft haben nämlich den regelmäßigen Schifffahrtbetrieb auf der Elbe gestern wegen des durch die andauernde Trockenheit eingetretenen niedrigen Wasserstandes für geschlossen erklärt.

Der Bürgerausschuß genehmigte resp. befürwortete in seiner heutigen Versammlung folgende Anträge des Senates: Fertigstellung einer Einrichtung zum Aufstapeln der Fischerboote in Travemünde. 700 Mk. Errichtung einer Bedürfnisanstalt vor dem Sügtortor. 3 800 Mk. Neuregelung des Gehaltes des Wasserweters. Legung eines Wasserpeiserohrs zum Allgemeinen Krankenhaus. Austausch von Grundstücken in Travemünde mit der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft. Abtragung des Ruffelgangs bei den alten Schießständen an der Straße „Bei der Lohmühle“. 2400 Mk. Gewährung einer Beihilfe von 4800 Mk für das Rechnungsjahr 1911 an die Frauengewerbeschule. Nachbewilligung von 85,17 Mk. zu den Kosten des im April 1911 in Lübeck stattgehabten 8. deutschen Hilfskulturfest. Verlängerung der Frist für die dem Senat erteilte Ermächtigung zur nachträglichen Umrechnung von Pensionsdienstjahren. — Nachbewilligung von 16 214,28 Mk. auf budgetmäßige Ausgaben im Rechnungsjahr 1910. — Nachbewilligung auf budgetmäßige Ausgaben im Rechnungsjahre 1910 165 131,95 Mk., darunter 14 153,13 Mk. Ehrenausgaben des Senates. Erwerb eines Gebäudes auf dem Grundstück Israelsdörfer Allee Nr. 17. Festlegung der Baumeise für die auf den Grundstücken des Privatmannes G. Fappo, Moislinger Allee Nr. 67 und 67 a herzustellenden Straßen. — Vorschritt der Baumeise für die Verlängerung der Drögstraße von der Ringstraße bis zu der im Bedauungsplan vorgesehenen Ringstraße. — Bau eines Geschäftshauses u. w. d. a. für die Straßenbahn, 39 000 + 9 000 Mk. — Gewährung einer Staatsbeihilfe von je 1400 Mk. an die Lübecker Badeanstalt für die Rechnungsjahre 1912, 1913 und 1914. — Vorschlag für das Rechnungsjahr 1911/12. — An eine Kommission verwiesen wurden folgende Senatsanträge: Wahl eines Platzes für die Errichtung eines Neuhauses für die Realschule zum Dom. — Staatsmäßige Anstellung von Gerichtsdienern und Boten. — Hebung der Stelle des Wertbeamten und des Baupolizeingenieurs, Errichtung der Stelle eines Gewerbeaufsichtsbearbeiters, sowie Gewährung einer persönlichen Zulage an den Betriebsinspektor Lorenz. Abgelehnt wurde die geforderte Bewilligung von 7200 Mk. für die weitere Ausfüllung des Saalhauses des Stadttheaters sowie die Verlegung der Stelle des Direktors der Ernestinenschule in eine höhere Gehaltsklasse.

Handelsregister. Am 26. Juli 1911 ist eingetragen bei der Firma „Globus“, Verlegerungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg, Zweigniederlassung Lübeck. Dem R. A. G. Weill in Hamburg ist Procura erteilt vergeb-

haft, daß er zusammen mit einem Vorstandsmitgliede obet einen andern Gesamtprokuristen zur Firmenzeichnung beauftragt. Die Procura des Carl Schreck in Hamburg ist erloschen.

Konkursöffnung. Über das Vermögen des Messerschmiedemeisters Carl Burmester in Lübeck, Breite Straße 27, ist am 24. Juli 1911, nachmittags 6,10 Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Goseh in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Die Maul- und Klauenseuche in der Stadt Lübeck. Nachdem bei den Kindern der Witwe Goldschmidt in Lübeck, Molslinger Allee 171, die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden ist, hat das Medizinalamt das Schöff und die Witwe der Genannten zum Sperrbezirk erklärt.

Arbeiterverstoß. Auf dem Dampfer „Nordstern“ verunglückte am Montag mittag der Schaueremann Bogt, indem ihn aus einer herausstehenden Gleise Bretter mehrere auf den Kopf trafen. Wie schwer die Verletzungen sind, konnten wir nicht feststellen, jedoch war der Verletzte bewußtlos und mußte mittelst Drosche forttransportiert werden.

pb. Wem gehört die Uhr? Einem Knaben wurde eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand abgenommen, die vermutlich aus einem Diebstahl herrührt. In dem hinteren Deckel ist der Name „Bernhardt Mundt“ eingraviert. Die Zeiger fehlen, ebenso die Vorrichtung zum Aufziehen.

pb. Vermisster Knabe. Der neun Jahre alte Schüler Heinrich Peters hat sich am 22. d. Mts. vormittags gegen 10 Uhr aus der elterlichen Wohnung entfernt und ist bis heute nicht zurückgekehrt. Es wird vermutet, daß dem Knaben ein Unglück zugestoßen ist. Er ist von kräftiger Statur und war bei seinem Fortgange bekleidet mit blauer Hose, weißer Bluse und blauer Matrosenmütze mit der Umschrift „S. M. S. Hansa“. Der Knabe hat weder Stiefel noch Strümpfe an und trug einen Korb bei sich; die Eltern wohnen Sittenstraße 14.

Doppel-Badeaufsatz Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 25. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 21, Luft 13; morgens 10 Uhr: Wasser 21, Luft 18; mittags 12 Uhr: Wasser 21, Luft 20; abends 6 Uhr: Wasser 21, Luft 21 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 800 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 800 weibliche Personen.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Straßenbauarbeiten ist die Strecke der Dornestraße von der Molslinger Allee bis zur Helenestraße vom Donnerstag, dem 27. Juli ds. Js. ab, voraussichtlich auf die Dauer von drei Wochen für den Fußverkehr gesperrt.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Die Dellingerische Operette „Don Cesar“ wird Donnerstag, mit Herrn Friz Redwig in der Titelrolle, wiederholt und am Freitag ist zu ermäßigten Preisen, 75 Pf. und 50 Pf., die letzte Aufführung von „Der Obersteiger“. — Für die vollständige Sonnabend-Vorstellung ist Schönthan und Kadelburgs Lustspiel „Goldfische“ neuinitiiert. In der nächsten Woche geht, wie bereits mitgeteilt, zum Benefiz des Oberstleutnants Michael Wichon „Manfred“ von Byron mit der Schumannschen Musik in Szene. Fräulein Martha Weber, die hochgeschätzte bisherige Koloraturfängerin unseres Neuen Stadtheaters hat ihre Mitwirkung zugesagt und wird einige Lieder zum Vortrag bringen.

Neumünster. Der Boykott der verteuerten Milch wurde Montag abend von einer sehr stark besuchten Volksversammlung gemäß dem Vorschlag des Gewerkschaftskartells beschlossen.

Wendenburg. Feuersbrunst. Gestern früh gegen 4 Uhr brach in Erbe im Hause der Witwe Lech ein Feuer aus, das sehr schnell auf benachbarte Gebäude übersprang, so daß in kurzer Zeit sechs große Bauernhäuser und eine Scheune ein Raub der Flammen wurden. Es sind abgebrannt: das Haus der Witwe Lech, das Haus der Witwe Dühr, das Haus des Schuhmachers Steinhagen, Haus und Scheune des Händlers J. Hansen, sowie das Haus des Landmanns M. Feld. über die Entstehungsurache verlautet noch nichts Bestimmtes; ebenso ist der Umfang des Schadens noch nicht festzustellen.

Kiel. Lohnbewegung der Arbeiter in den Reichs fiskalischen Betrieben. Die in den Marinefiskalischen Betrieben an der Kieler Förde beschäftigten Arbeiter hielten in den letzten Tagen eine ganze Reihe außerordentlich stark besuchter Versammlungen ab, die sich mit den gegenwärtigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen in jenen Betrieben beschäftigten. An den Versammlungen nahmen etwa 5000 bis 6000 Arbeiter der Reichswerke, der Torpedowerkstatt und des Minendepots teil. Referent war in sämtlichen Lokalen der Reichstagsabgeordnete Genosse Severing. Veranlassung zu diesen Riesen-Betriebszusammenkünften hatte die strikte Ablehnung der infolge der herrschenden Teuerung von den Arbeitern an das Reichsmarineamt gerichteten Wünsche auf Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch Staatssekretär v. Tirpitz gegeben. Nach einer scharfen aber berechtigten Kritik des Verhaltens des Reichsmarineamts durch den Referenten wurde einhellig die nachfolgende Resolution beschloffen: „Da das Reichsmarineamt den Wünschen und Forderungen der Arbeiter in den fiskalischen Betrieben bisher keine Rechnung getragen hat, so fordert die Versammlung die Vorstände der Gewerkschaften auf, Maßnahmen zu beraten, die dazu geeignet sind, daß endlich auch die Arbeiter der Kaiserlichen Werften und fiskalischen Betriebe zu ihrem Rechte kommen. Um diese Maßnahmen wirksam zu machen, erwartet die heutige Versammlung, daß alle Arbeiter, die noch nicht der gewerkschaftlichen Organisation angehören, sich dieser anschließen. Der Kampf der Werftarbeiter in den Privatbetrieben hat gezeigt, daß ohne starke Organisation keine Geschlossenheit der Arbeiter zu erreichen ist. Petitioniert haben die Arbeiter der Kaiserlichen Werft seit einer Reihe von Jahren! Bewilligt hat man ihnen außer dem Neunstundentag noch nichts. Im Gegenteil; die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind verschlechtert worden. In Anbetracht der teuren Lebensverhältnisse ist es dringend geboten, daß den Wünschen und Forderungen der Arbeiter Rechnung getragen wird, und es ist deshalb, wie schon ausgeführt, mit allem Ernst zu versuchen, den Arbeitern zu ihrem Rechte zu verhelfen. Von den Vorständen der Gewerkschaften wird erwartet, daß diese alles aufbieten, um die Geschlossenheit der gesamten Arbeiter der fiskalischen Betriebe herbeizuführen.“ — Verbrannt ist die Frau des Fischers Tafel in Laboe. Sie wollte in der Küche Feuer anmachen und goß Petroleum ins Feuer. Eine gegen die Kanne schlagende Flamme brachte diese zum Explodieren, wodurch die Frau in Flammen gefetzt wurde. Ihren Brandwunden ist sie bald darauf erlegen. Eine zweijährige Tochter erhielt bei dem Unglück Brandwunden an beiden Armen.

Kiel. Schon wieder ein Mord. Gestern morgen gegen 8 Uhr wurde die Leichstraße 4, erste Etage, wohnende Näherin Frau Magdalene Groth schwerverletzt in ihrer Wohnung aufgefunden. Mit durchschnittenen Kehle sowie klaffenden Stich- und Schnittwunden am ganzen Körper wurde die Groth in ihrem Bette liegend vorgefunden. Hausbewohner setzten sofort die Polizei von ihrem Funde in Kenntnis; auch wurden zugleich die Samariter der Feuerwehr herbeigerufen. Nachdem die schlimmsten Wun-

den verbunden worden waren, wurde die Schwerverletzte nach der Chirurgischen Klinik geschafft. Der Zustand der Frau ist ein hoffnungsloser. Somet in Erfahrung gebracht werden konnte, waren in der verfloffenen Nacht bei der Groth drei fremde Männer zum Besuch. Angenommen wird nun, daß von diesen die Tat verübt worden ist. Die Untersuchung der Verletzten in der Klinik hat ergeben, daß sie auch Wundhiebe erhalten hat. Vormittags war die Gerichtskommission an Ort und Stelle, um den Tatbestand aufzunehmen. Als der Tat verdächtig sind verhaftet worden der Schneider Specka, bei dem Frau Groth seit etwa sechs Wochen als Haushälterin war und ein dort wohnender Einloglerer. Im Zimmer sah es grauenvoll aus. Das gewählte Bett triefte von Blut, woraus man annehmen darf, daß Frau Groth, eine 41jährige, kräftige Frau, sich des Untergreifens erwehrt hat. Die Wand neben dem Bett war mit Blut bespritzt. Blutspuren wurden auch in dem Strahmen gefunden, der nach dem Schlafzimmer Speckas führt. Dies, dann auch der Umstand, daß der Schneider als ein gewalttätiger, wegen Körperverletzungen vorbestrafter Mensch bekannt ist, führte zu seiner Verhaftung. Ferner fand man in der Thür frische Bohrlöcher. Vielleicht deuten sie darauf hin, daß Specka eifersüchtig war. Frau Groth soll häufig Herrenbesuch empfangen haben und auch Dienstag früh mit Begleitung nach Hause gekommen sein. Wie Hausbewohner bekunden, gab es um 5 Uhr in dem Zimmer von Frau Groth einen großen Lärm und man hörte auch längere Zeit lautes Köcheln. Vormittags erschien am Tatorte die Gerichts-Kommission. Der Verhaftete bestritt, die Tat begangen zu haben. Am Nachmittag bequeme er sich jedoch zu einem Geständnis. Danach ist Frau Groth erst morgens nach Hause gekommen. Durch die in der Zimmertür angebrachten Bohrlöcher beobachtete er die Frau Groth und nachdem sie ins Bett gegangen war, schlich er in die Schlafstube und hieb mit einem Beil auf sein Opfer ein. Da die Frau Groth laut wimmerte, griff Specka zu seinem Dolchmesser und durchschnitt der schon Schwerverletzten die Kehle und ver setzte ihr noch weitere Messerstiche. Gleich nach der grauenhaften Tat ging der Mordgeselle in die Küche und reinigte sich von den Blutspuren seines Ver brechens. Nach seinen sachlichen Angaben hatte Specka zuerst die Absicht, auch seine Kinder und dann sich selbst zu töten. Er habe ganze Sache machen wollen, wie der Verhaftete in roher Weise äußerte. Durch das Aufwachen und Weinen seiner Kinder will er dies Vorhaben aufgegeben und dann die Türen verschlossen haben. über die Beweggründe der Tat gibt Specka an, er habe ganz unter dem Einfluß von Frau Groth gestanden und durch ihren Verkehr mit Männern sei er von einer wahnsinnigen Eifersucht ergriffen worden. Frau Groth war abends noch am Leben. Ihr Zustand hatte sich aber derart verschlimmert, daß man kaum damit rechnen durfte, daß die Schwerverletzte die Nacht überleben würde.

Husum. Achtung, Brauereiarbeiter! Am Montag früh traten sämtliche organisierten Arbeiter der Husumer Bierbrauerei in den Ausstand. Beweggrund war: Maßregelung zweier Kollegen. Zuzug ist fernzuhalten.

Hadersleben. Zur Ausweisungssprache liegt jetzt eine Entscheidung vor, die Beachtung verdient. Frau Dr. Otolen vom Sanatorium in Stodsborg (Dänemark) wurde Anfang April aus Nordschleswig ausgewiesen. Sie hielt in Rödning in Nordschleswig in einer Privatversammlung einen Vortrag über das „Erbe unserer Kinder“, als ihr der Gendarm die vom Amtsvorsteher v. Massow ausgestellte Ausweisungsbefehl überbrachte, derzufolge sie sofort das preussische Staatsgebiet zu verlassen hätte, widrigenfalls sie zwangsweise über die Grenze transportiert werden würde. Frau Otolen, die an eine Verwechslung glaubte, weil sie sich politisch nie betätigt hatte, beschwerte sich bei dem preussischen Minister des Innern. Als Antwort auf ihre Beschwerde ist ihr jetzt vom Landrat in Hadersleben ein Bescheid zugegangen, in dem es heißt: „Ihren Anträge, den Ausweisungsbefehl zurückzunehmen, kann nicht entsprochen werden. Die Ausweisung ist zu Recht erfolgt und wird deshalb aufrecht erhalten. Um Ihnen jedoch außerhalb Nordschleswigs nach Ihrem Wunsch den Besuch deutscher Kurorte zu ermöglichen, wird Ihnen mit Genehmigung des Herrn Ministers des Innern der Aufenthalt in Preußen mit Ausnahme der sechs Kreise Hadersleben, Tondern, Apenrade, Sonderburg und Flensburg Stadt und Land widerruflich gestattet.“ — Damit hat also die Handlung des Amtsvorstehers v. Massow, die er aus eigener Machtbefugnis ausgeführt hat, und für die niemand den Schein eines Willigkeitsgrundes hat anführen können, ihre offizielle Gutheißung erlangt.

Hamburg. Eine neue Organisation des Arbeiterverrats ist am Sonntag in Clausens Etablissement ins Leben gerufen. Schon der Aufruf zur Gründung, den der Verein der Oberstewards und Stewards von 1888, der Verein der Maschinen-Unteroffiziere der Hamburg-Amerika-Linie und der Verein der Deck-Unteroffiziere Hamburgs gemeinsam verbrechen haben, zeigt zur Genüge, was es mit dieser Gesellschaft auf sich hat. Einige Kostproben mögen hier Platz finden:

Vor einigen Jahren hat die sozialdemokratische Agitation mit Macht eingesetzt, um auch den Seemann für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Ihre der Natur des Seemanns zuwiderlaufenden Ideen mit ihren alles gleich machen wollenden Prinzipien konnten indes nur einen Bruchteil der seemannlichen Bevölkerung gewinnen. Die an Ordnung, Manneszucht und Liebe zum Vaterland gewöhnten Seeleute fühlten sich durch die Lehren der Sozialdemokratie mehr abgestoßen als angezogen, so daß nur verhältnismäßig wenige in den sozialdemokratischen Seemannsverband eingetreten sind und diese wohl meistens aus Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Mit dem Entfalten des Seemannsverbandes folgten aber die sämtlichen Kampferhebungen der internationalen Sozialdemokratie, als Streiks, Boykotts, Aussperrung usw., welche wiederum die immer größer werdende Entfremdung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sowie ständige wachsende Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und den Vorgesetzten zur Folge hatte. Die Erkenntnis, daß die Vertretung von Berufsinteressen heute im modernen wirtschaftlichen Leben eine Notwendigkeit ist, davon ist der Seemann voll und ganz überzeugt; aber ebenso klar ist es dem großen Teil unserer Kollegen, daß bessere Weiterentwicklung unserer sozialen Stellung, bessere Verhältnisse usw. nicht dadurch erreicht werden können, daß wir unsern Arbeitgeber in frivolster Weise die internationale Konkurrenz erschwern und dadurch den Verdienst, welcher auch uns wieder zugute kommt, schmälern, sondern wollen wir etwas Dauerndes für uns erreichen, so müssen wir dieses tun in friedlichen Verhandlungen mit unseren Arbeitgebern und in der Überzeugung, daß die deutsche Schifffahrt und der Handel nur auf nationalen Boden gedeihen und blühen kann, daß wir aber, wenn wir uns zu den Bestrebungen der internationalen Sozialdemokratie bekennen, deren Bestrebungen letzten Endes doch dahin gehen, das bestehende Eigentumsrecht aufzuheben, wir auch damit unsern

Arbeitgebern den Krieg erklären, und damit zu rechnen haben, daß wir sowohl von ihnen als vom Staat als revolutionäre Partei erklärt, mit allen Mitteln bekämpft werden und zwar von Rechts wegen!

Dieser Grauß trauriger Knechtseligkeit ist geradezu ekelhaft. Wer also die Harmoniebusel nicht mitmachen will, verdient mit allen Mitteln bekämpft zu werden, von Rechts wegen. Die Augen auf, ihr Seeleute! Es gibt unendlich viele Beispiele dafür, wie die Reeder das Leben ihrer Mannschaften aufs Spiel setzten, des Profits wegen. Wir erinnern nur an den Reeder Schiff, Glesleth, der seinerzeit einem Freunde schrieb, er habe zwei Schiffe verloren und freue sich, die Versicherungssumme eingeheimt zu haben, leider sei aber die Mannschaft gerettet. Und weshalb dieses „leider“? Der Rücktransport der Mannschaft kostete dem menschlichenfreundlichen Reeder 8000 Mk. So lassen sich bis in die heutige Zeit Beispiele anführen, wie man das Leben der Mannschaft mißachtet. Und da wagt man es noch, uns Sozialdemokraten, die wir immer rückfallslos die Interessen der Mannschaften vertreten haben, den Krieg anzubringen? Nur zu, wir ziehen nicht den kürzeren dabei. Ebenso wenig, wie wir es waren, die die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und den Vorgesetzten gesteigert haben. Die Hamburger Gründung ist ein den Reedern wohlgefälliges Werk, und schon allein deshalb, abgesehen von all den anderen Gründen, sollten die Seeleute dem neuen Verband fernbleiben.

Hamburg. Ein tödlicher Unfall ereignete sich Montag auf dem Hannoverischen Güterbahnhof. Der 22-jährige Kutscher Karl Buck aus der Amflinstraße Nr. 87 geriet beim Überschreiten der Gleise zwischen die Puffer eines stehenden und eines herankommenden Güterwagens und erlitt so schwere Quetschungen, daß er bereits auf dem Transport nach dem Hafentrankenhaus starb.

Hamburg. Ein Mordversuch setzte gestern nachmittag zwischen 1 und 2 Uhr das Personal der Auskunftsfirma Lesser u. Liman in der Poststraße Nr. 8 in große Erregung. Der 35jährige Kontorist Alphonso Dreyer versuchte die Kontoristin Eybow durch zwei Revolverschüsse zu erschlagen. Die Kugeln trafen den Rücken des jungen Mädchens und verletzten es so schwer, daß es ins St. George's Krankenhaus geschafft werden mußte. Ob die Verletzungen lebensgefährlich sind, muß erst die ärztliche Untersuchung ergeben. über die Ursache der Tat verlautet, daß Dreyer die Eybow ständig mit Liebesanträgen verfolgte, die sie jedoch stets energisch zurückwies. D. beschloß daher, vermutlich noch mehr getrieben durch den Umstand, daß ihm seine Entlassung bevorstand, die vergeblich Angebetete zu töten. Als man im Kontor die Schüsse hörte, eilte man herbei und nahm den Täter fest. Er wurde einem herbeigerufenen Schuttmann übergeben. Dreyers erste Ehe ist geschieden worden.

Bergedorf. Totgefahren. Der 48jährige Schlosser Schmidt aus Hamburg ist von der Feldbahn der im Bau befindlichen Vierländer Eisenbahn überfahren und getötet worden. Schmidt, der heute bei dem Bahnbau in Arbeit treten sollte, hatte sich trotz des Verbotes auf die Feldbahn begeben.

Ilzen. Ein beklagenswerter Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend im benachbarten Hanstedt. Eben waren die Husaren vom Regiment „Königin Wilhelmina der Niederlande“ in ihre Quartiere gerückt, da hörte man durchs ganze Dorf einen dumpfen Knall. Vor dem Wärdchen in Munster hatte einer der Soldaten auf dem Lagerplatz einen Zünder von einem Artilleriegeschoss gefunden und in der Meinung, daß das Stück ungefährlich sei, es in der Satteltasche mitgenommen. Im Quartier nun warf er es unvorsichtig auf die Erde, wobei es unter furchtbarem Krachen explodierete. Zum Glück standen nur zwei Mann in der Nähe, diese aber sind böse zugerichtet. Dem einen ist ein Fuß vollständig zerschmettert, während der andere tiefe Fleischwunden im Oberschenkel davontug. Beide wurden sofort im Automobil in das nächste Lazarett geschafft.

Waren. Schwere Gewitter enluden sich Sonntag abend mit großer Heftigkeit über unsere Stadt und Umgegend. Die elektrischen Entladungen waren zeitweise so stark, daß die Häuser zum Teil erschütterten. Außer verschiedenen kalten Schlägen wurde der St.-Marien-Kirchturm vom Blitz getroffen und ein Teil des Gesimmes abgerissen. Ein zweiter Schlag traf Deeses Gehört und tötete im Pferdestall zwei Pferde, während mehrere andere Verletzungen davonzogen. Weiter wurde in einem Zimmer die Tapete von der Wand gerissen. In Groß-Biewitz ist ein nahe am Viehhaus stehender Baum vom Blitz zersplittert worden. Ein wertvoller Bulle wurde tot bei der Stalltür aufgefunden.

Theater und Musik.

Im Stadthallen-Theater wurde gestern abend Dellingers hübsche Operette „Don Cesar“ erstmalig in dieser Spielzeit aufgeführt. Ansprechende graziöse Musik, gefällige Melodien und eine gar nicht so üble Handlung stellen das Werk hoch über die meisten neuen Erzeugnisse der leichtgeschürzten Muse, die Eintagsfliegen gleich immer vergehen. Rudolf Dellinger, der durch seinen „Don Cesar“ als Komponist allgemein bekannt wurde, ist im vorigen Jahre in Dresden gestorben, wo er als Kapellmeister am Residenztheater wirkte. Die gekrigte Wiedergabe der Operette verdiente den lebhaften Beifall, den sie fand und der häufig bei offener Szene einsetzte, obwohl die schwache Besetzung des Orchesters und des Chores manche Klangwirkung nicht voll zu ihrem Rechte kommen ließ. In den Hauptpartien boten die Damen Schönberger (Maritana) und Hoffmann (Buedio), sowie die Herren Redwig (Don Cesar), Falk (Minister), Seidler (Archivar) und Wichon (König) sehr angenehme Leistungen. Die Herren Seidler als Regisseur und Seidel-Stöger als Dirigent gaben sich alle Mühe, um die Vorstellung zu einer möglichst abgerundeten zu machen. P. L.

Hamburger Sternhans-Viehmarkt vom 25. Juli.
Auftrieb 3200 Schweine. Markt flott geräumt. Überstand — Stlic.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pf., Tara 20 Proz., 56,— bis 56,50 (— bis 45,— Mt.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 56,— bis 56,50 (— bis 45,—) Mt. Mittelwäre, von 200—240 Pf., Tara 22 Proz., 57,— bis 58,— (44,50 bis 45,— Mt.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 57,— bis 58,00 (44,50 bis 45,00 Mt.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 52,00 bis 57,00 (39,50 bis 43,00) Mt. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., — bis 50,— (— bis 40,00) Mt. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 44,— bis 48,— (34,50 bis 37,50) Mt.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellina, Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Zu sofort oder später
Kottwitzstraße mehrere Drei- und
Zweizimmerwohnungen
zu vermieten. Näheres
Kottwitzstraße 88, pt., r.

Freundl. Drei-Zimmer-Wohnung zum 1. Oktober 1911 zu vermieten, Preis 220 Mk.
Schönkampstraße 5

Barterre mit Laden
zu vermieten. Schwart. Allee 229 a.
Zu erfragen Wrodingstraße 50.

1 Dreizimmer-Wohnung zu vermieten.
Schwartau, Peterstraße 80 a.

Gesucht Radfahrer als Vertreter

für alle Gegenden Deutschlands, welche fleißig und gesund sind, um mit ihrem eigenen Zweirad in einem ihnen zuzuteilenden Bezirk, wo ca. 1000 Familien wohnen, jeder Familie unsere Artikel **feinste Margarine und vollfette Margarine - Käse**, von ein Pfund an, wöchentlich frisch ins Haus zu bringen. Es wird angemessene Provision vergütet und ein Minimal-Einkommen von 150 Mk. monatlich garantiert, doch kann sich dieses bei genügendem Fleiß in wenigen Monaten auf den doppelten Betrag steigern. Offerten mit Angabe des Alters, bisherigen Lebenslaufs und Aufgabe von Referenzen und ob kautionsfähig an

Altonaer Margarine-Werke
Mohr & Co., G. m. b. H.,
Altona-Ottensen.

Bauarbeiter

sofort gesucht
Travelmannstraße 39, pt.
Eine Kinderbettstelle zu verkaufen
Ludwigstraße 29, I.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Mariesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Friedr. Meyer & Comp.

Buchdruckerei — Buchhandlung

Johannisstraße 46 = LÜBECK = Fernspr.: Nr. 926

Anfertigung

VON

Plakaten
Broschüren
Flugblättern
Statuten
Mitgliedskarten
Eintrittskarten
Programmen
Festliedern.

Herstellung sämtlicher

== Buchdruckerarbeiten ==

in ein- u. mehrfarbigem Druck

Für Massenauflagen: Rotationsdruck.

Solide Preise. — Prompte Lieferung.

□ □

Verlag des Lübecker Volksboten

Anfertigung

VON

Briefbogen
Kouverts
Rechnungen
Quittungen
Mitteilungen
Adresskarten
Zirkularen
Visitenkarten.

Günstig für Brautleute.
2 hochmoderne Betten, Waschtisch,
Sofa, Tisch, Spiegel, Kommode,
alles neu, wegen Wegzugs billig zu
verkaufen Schönböckener Str. 14, I.

Aufforderung.

Die Frau, die am Montag nach-
mittag einen Hundertmarkschein
in der Schmiedestraße fand, ist er-
kannt worden. Derselbe wird da-
her ersucht, denselben beim Verlierer,
Kellnerlehrling Klingenberg 1, ab-
zuliefern.

Mehrere Wagen, 1 Flug und
Geschirr wegen Aufgabe des Fuhr-
geschäfts billig zu verkaufen.
Brandt, Rensfeld, Lindenstr. 18.

Zugelassen ein weißer Terrier,
am Kopfe braune Flecke. Abzu-
holen

Schlutup, Brecherstraße 25.

Prima Kartoffeln

vom Hochwert Lübeck liefert
billigst frei Haus
Ernst Niset, Schlutup.

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.

Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:

H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Ferd. Freiligrath Werke
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Kranken- u. Sterbefälle gewerblicher Arbeiter.
(G. S. Nr. 24.)

General-Versammlung

am Montag, dem 31. Juli 1911, abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

1. Abrechnung vom 2. Quartal 1911.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand.

Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen

Achtung!

Lastdienerarbeiten!

Sektions-Versammlung

Donnerstag, 27. Juli
abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Die letzten Vorgänge bei der Firma H. Brüggemann u. Sohn.
2. Innere Verbandsangelegenheiten. Kollegen von allen Plätzen! Erscheint zahlreich in dieser wichtigen Versammlung.

Der Vorstand.

Achtung!

Arbeiter-Sänger-Bund.

Die Hauptprobe findet
am Donnerstag, dem 27.
Juli, abends 8 1/2 Uhr, im
Gewerkschaftshaus statt.

Der Bezirksvorstand.

Achtung! Achtung!

Partei- u. Gewerkschaftsmitgliedern!

Larifabschluß der Feisengehilfen.

Folgende Geschäftsinhaber haben
den ihnen vorgelegten Tarif, gültig
ab 1. Juli 1911, anerkannt. Wir
eruchen, diese Geschäfte bei Bedarf
zu berücksichtigen.

Gerwinski, Dornestraße.
Karberg Ww., Dornestraße.
Möller, Flächtingstraße.
Wigger, Nebenhoffstraße.
Kraussmann, Fackelb. Allee
Eininda, Adlerstraße.
Adler, Adlerstraße.
Schmüser, Westhoffstraße.
Kühn, Rakeburger Allee.
Rieckermann, Schulstraße.
Rieckermann, Fünfsaufen.
Wendler, Untertrave.
Lauck, Wahnstraße.
Bininda, Rosengarten.
Kühr, Johannisstraße.
Weigert, Marktvierte.

Fünf Geschäfte, welche noch be-
willigt haben, werden auf Wunsch
nicht veröffentlicht.

Als Ausweis dient das non uns
in blauer Schrift auf weißem Grunde
und blau-roter Umrandung ausge-
händigte Plakat, welches mit dem
Stempel der Organisation versehen
ist.

Wir weisen besonders darauf hin,
daß an Geschäfte, welche ohne Ge-
hilfen arbeiten, keine Plakate
ausgegeben werden.

Die Tarifkommission.
Zweigverein Lübeck.

Arbeiter-Bildungsverein.

Lübeck.

General-Versammlung

am Freitag, 28. Juli

abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Kassenbericht.
 2. Vortrag des Gen. W. Bromme über: Heinrich Heine.
 3. Unser 10 jähriges Stiftungsfest.
 4. Innere Vereinsangelegenheiten.
- Zahlreiches Erscheinen der Mit-
glieder und deren Frauen erwartet
Der Vorstand.

Stadthallen-theater.

Donnerstag 8 Uhr. 50. Abn. -Vorst.
Gastspiel Friz Redwig.

Don Cesar.

Operette in 3 Akten v. Dellinger.
Don Cesar — Friz Redwig.
Freitag: Der Obersteiger.
75 und 50 Bfg.
Sonntabend: Goldfische.

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“

Zusammengestellt von

Theodor Schwartz.

Aus dem Inhalt des 639 Seiten umfassenden Werkes heben wir das Nachstehende hervor:

Das „wendische“ („Alt“) - Lübeck an der Schwartau. — Das „welfische“ Lübeck. — Das „kaiserliche“ Lübeck. — Das „reichsfreie“ Lübeck. — Das „hansische“ Lübeck. — Die ersten bürgerlichen Unruhen in Lübeck. — Der grosse nordische Krieg. — Jürgen Wullenwever. — Lübecks letzter hansischer Krieg. — Die Reiser'schen Unruhen. — Der grosse Bürger-Rezess von 1669. — Gotteslästerungs- und Hexenprozesse in Lübeck. — Die Lübeckischen Zünfte. — Die Gesellenverbände in Lübeck. — Lübeckische Sagen und Volkspoesien. — Das kaiserlich-französische Lübeck. — Nach der Restauration. — Ueber die Zustände der inneren Stadt im vierzehnten, sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert nebst einer Schilderung des Stadtbildes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46. Buchdruckerei und Verlag des „Lübecker Volksbote“. Johannisstr. 46.

Pflicht und Leistung der freien Gewerkschaften.

Es gibt keinen normalen Menschen mehr, der nicht anerkennt, daß die Arbeiterbewegung und im besonderen ihre gewerkschaftliche Tätigkeit, praktische Hilfe für jeden Proletarier bedeutet. Es gibt zwar auch heute noch verdrehte Arbeiterfeinde, die in jedem Wochenbeitrag eine Auspöckerung der Ärmsten sehen und in jeder Streikunterstützung eine Hilfskraft der Revolution, über diese sonderbaren Ränge braucht sich aber niemand aufzuregen. Schon aus dem Grunde nicht, weil ja all diese Leute, die geflüstert berartige Schauermärchen über die Arbeiterbewegung verbreiten, an ihre Lügen selbst nicht glauben. Sehen wir uns lieber einmal an — und freuen wir uns daran — was die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung 1910 in Pflicht und Leistung vor sich gebracht hat.

Der Jahresbeitrag der Mitglieder der freigewerkschaftlichen Zentralverbände an statistischen Verbandsbeiträgen betrug 1910 die folgenden Summen:

Jahresbeitrag in Mark:	Mitglieder im Jahresdurchschnitt:	in Prozent:
7,20 und darunter	7 615	0,88
7,80	739	0,04
9,60 bis 10,20	39 946	1,98
10,40	14 979	0,74
12,—	785	0,04
13,—	68 015	3,12
14,— bis 15,40	12 651	0,63
15,60	45 635	2,26
16,— bis 18,—	30 047	1,49
18,20	21 200	1,05
18,25 bis 20,—	89 793	1,97
20,80	353 362	17,52
20,90 bis 22,70	97 684	4,84
23,40	26 126	1,30
24,— bis 25,25	44 250	2,19
26,—	351 658	17,43
28,—	30 188	1,50
28,60	32 587	1,62
31,20	625 592	31,01
32,— bis 34,—	46 738	2,32
36,40	19 589	0,97
36,60 bis 41,60	26 712	1,32
43,20 bis 49,40	6 324	0,31
52,— und darüber	80 145	3,97

Zusammen 2 017 298 100,—

Der 60-Pfennig-Beitrag pro Woche resp. 31,20-Mark-Beitrag pro Jahr ist also der am stärksten vertretene, nach ihm kommt für die Mehrzahl der Gewerkschaftsmitglieder der 50-Pfennig-Beitrag und der 40-Pfennig-Beitrag. Die Höchstleistung an Jahresbeitrag betrifft Buchdrucker, Lithographen und Stein drucker, Notensetzer, Porzellanarbeiter und Zigarrensortierer. Der niedrigste Beitrag wird noch mit erhoben bei den Bergarbeitern, den Bureauangestellten, Kupferschmieden, Metallarbeitern und Xylographen.

In den meisten Fällen haben die einzelnen Verbände Staffelleistungen und sind so mit Bruchteilen in den einzelnen Gruppen der Jahresbeiträge verschieden stark beteiligt.

Die Leistungen der freien Gewerkschaften sind äußerst vielgestaltig, es ist deswegen sehr schwer ein der

obigen Tabelle gleiches Bild entgegenzustellen. In nachfolgendem ist für sämtliche 53 Zentralverbände die statistisch festgelegte Leistung an die Mitglieder zusammengefaßt. Sterbefallunterstützung leisten 46 Verbände, Erwerbslosen- resp. Krankenunterstützung ebenfalls 46, Arbeitslosen- 41, Reise- 40, Umzugs- 31, Notfall- 30 und Invalidenunterstützung 5 Verbände.

- Die statistischen Leistungen selbst betragen:
- Streikunterstützung für vollberechtigte Mitglieder:
 - 8,00—20,00 Mk. pro Woche
 - und 0,50—1,40 „ für jedes Kind
 - und 1,00—7,00 „ aus Lotalmitteln.
 - Gemäßregelungenunterstützung:
 - 8,60—21,00 Mk. pro Woche
 - und 0,50—1,40 „ für jedes Kind
 - und 1,00—7,00 „ aus Lotalmitteln.
 - Reiseunterstützung:
 - 0,40—2,88 Mk. pro Tag
 - für 16—280 Tage.
 - Umzugsunterstützung:
 - 10,00—180,00 Mk. im Jahr.
 - Arbeitslosenunterstützung:
 - 0,40—3,00 Mk. pro Tag
 - für 20—280 Tage.
 - Erwerbslosen (Kranken-)unterstützung:
 - 0,30—3,00 Mk. pro Tag
 - für 24—204 Tage.
 - Invalidenunterstützung:
 - 0,50—1,25 Mk. pro Tag, nach 5 bis 10 Jahren Mitgliedschaft.
 - Sterbeunterstützung:
 - 10,00—350,00 Mk.
 - Notfallunterstützung:
 - 10,00—100,00 Mk. pro Jahr.

Wie oben schon vermerkt, werden die hier verzeichneten Unterstützungsätze nur von vollberechtigten Mitgliedern erreicht. In einer Reihe von Zentralverbänden sind die Sätze für junge Mitglieder geringer, dafür sind sie in einer Anzahl von Verbänden in dieser Richtung nicht abgestuft. Beachtet muß auch noch werden, daß in den allermeisten Gewerkschaften nicht bei jeder Unterstützungsart der Höchstsatz einmal im Jahre oder einem anderen, statistischen Zeitraum, erreicht werden kann, sondern eine Zusammenrechnung aller Arten von Verbandshilfe stattfindet. Ein so erreichter auch statutengemäß festgelegter Höchstsatz schließt dann für eine gewisse Periode weitere Bezugsrechte aus.

Die Pflicht und Leistung der freigewerkschaftlichen Zentralverbände zeigt auf jeden Fall, daß die Gewerkschaften heute ein unentbehrliches Arbeiterchutz- und -wehrmittel sind. Jeder klar denkende Arbeiter weiß, daß seine Beiträge nicht verlorenes Geld sind, sondern die beste Schutzanlage, die für ihn überhaupt in Frage kommt. Die Gewerkschaft tritt für den Organisierten immer ein, ob das Lohnkämpfe, Auspöckerungen, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Notfall, Invalidität oder auch der Tod ist, immer steht die Organisation da und hilft sofort.

Wer eine solche Bewegung durch Verleumdungen zu hindern versucht, der ist entweder ein Esel oder ein Schuft!

Gewerkschaftsbewegung.

Streik im Bildhauergewerbe. Bei der Firma Ziegenhorn u. Sucker, Hofmöbelfabrik in Erfurt, sind die Bildhauer ausständig. Sie hatten den Tarifvertrag zum Ablaufstermin am 1. Juli gekündigt in der Erwartung,

daß sich eine Verständigung über die so notwendige Erhöhung der Löhne werde erzielen lassen. Ehe die Gehilfen dazu gekommen waren, Forderungen zu stellen, wollte sie sich die Firma einen neuen Vertrag aufzwingen, wogegen sie sich mit aller Energie wendeten. Die Folge war die Auspöckerung aller dort beschäftigten im Zentralverbande organisierten 15 Bildhauer, 6 Unorganisierte konnten weiter arbeiten. Eine Verhandlung, an der ein Vertreter des Zentralvorstandes der Bildhauerorganisation teilnahm, blieb erfolglos, weil die angebotenen Lohnzulagen gänzlich unzureichend waren. Zuerst war von dem einen Firmeninhaber immer wieder erklärt worden: Ohne Vertrag lasse ich nicht weiter arbeiten! Als er aber sah, daß die Gehilfen auf den von der Firma vorgelagerten Vertrag nicht eingingen, erklärte der Herr allen Ernstes: Wenn sich die Gehilfen verpflichten, in den nächsten 10 bis 12 Jahren keine Forderung zu stellen, verzichten wir auf einen Vertrag! Die Gehilfen konnten das nur als Scherz auffassen. Natürlich verlor die Firma, die Auspöckerung recht wirksam zu gestalten. In der Fachzeitung der Holzindustriellen und Tischlermeister wird ein Streik daraus gemacht und eine schwarze Liste besonderer Art veröffentlicht. Bei 11 der namentlich aufgeführten Bildhauer sind Geburtstag und Jahr angegeben, bei den übrigen drei auch noch der Geburtsort: Wien, Budapest und Lódz. Sie sollen als Ausländer besonders gekennzeichnet werden. Der Denunziant ist und bleibt in allen Schichten der Bevölkerung ein erbärmlicher Wicht! Ganz besonders widerlich wirkt das aber in dieser Art. Die Firma Z. u. S. versendet natürlich Arbeiten auch nach auswärts. Bei dem Bildhauermeister Buschmann in Weimar legten fünf organisierte Bildhauergehilfen die Arbeit nieder, weil dem einen schon Streikarbeit angeboten worden war und auch den übrigen dasselbe droht. Sie erklärten sich deshalb von vornherein solidarisch und hörten gemeinsam auf. Auch nach Berlin ist Arbeit von Z. u. S. gegangen und aller Wahrheitsliebe nach noch nach anderen Orten. Es ist streng Dacht darauf zu geben, die Anfertigung solcher Arbeiten zu vermeiden und daß jeder Bezug ferngehalten wird.

Auspöckerung in den Leipziger Metallwarenfabriken. In den Leipziger Metallwarenfabriken streiken seit dem 24. Mai noch 180 Former, Kernmacher und Gleisereiarbeiter und seit dem 21. Juli etwa 260 Metallbreher. Um die Ausständigen niederzuzwingen, haben nun die Leipziger Metallindustriellen 60 Proz. von den in den Metallwarenfabriken beschäftigten Metallarbeitern ausgesperrt. Zu den rund 440 Streikenden kommen nunmehr noch etwa 1000 ausgesperrte Metallarbeiter. Die Unternehmer suchen auswärts Streikbrecher, Zugang ist daher streng fernzuhalten.

Auspöckerung der Lederarbeiter in Kirchhain. In Kirchhain (Niederlausitz) sind am Sonnabend, den 22. Juli 400 im Zentralverband der Lederarbeiter organisierte Weißgerber ausgesperrt worden. Der seit zwei Jahren in Geltung befindliche Tarifvertrag der Weißgerber war am 1. Juli abgelaufen. Die niedrigen Löhne der Laufjunge sind bekannt. Die Kirchhainer Weißgerber hatten, soweit sie nicht im Accord, sondern in Wochenlohn arbeiteten, einen tarifmäßigen Stundenlohn von 35 Pfg. die Woche. Im Laufe der Vertragszeit war es den Arbeiter aber gelungen, in den meisten Betrieben einen Stundenlohn von 37—37½ Pfg. zu bekommen. In Konsequenz der tatsächlichen Verhältnisse und mit Rücksicht auf die zunehmende Teuerung aller Lebensbedürfnisse forderten die Arbeiter für den evtl. Abschluß eines neuen Tarifvertrages einen Stundenlohn von 38 Pfg. im ersten Jahr und 40 Pfg. im zweiten Jahr. Die Weißgerbermeister boten 36 Pfg. im ersten und 37 Pfg. im zweiten Vertragsjahr. Als es zur Kündigung kam und keine Einigung zu erzielen war, zogen die Arbeiter ihre Forderung zurück und erklärten sich bereit, ohne Vertrag weiter zu arbeiten. Die Innung der Weißgerbermeister hatte in der ersten Kündigungswoche weitere Verhandlungen zugelassen. Am Schlusse der zweiten Kündigungswoche erklärte die Innungsleitung weitere Verhandlungen für zwecklos. Offen wurde erklärt: Die Meister wollen den Kampf. Der Umschwung scheint auf Scharfmacherei aus dem Lager des

Kraft.

Roman von Fritz Mauthner.

(2. Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Es war gegen fünf Uhr nachmittags und der Menschenstrom füllte die breiten Steige hinauf und hinab. Jedes Plätschen der Pferdebahnen war besetzt, und elegante Kutschen fuhren dicht gereiht hinaus und auch schon nach der Stadt zurück. Gemessen überließ sich Marianne dem Strom und kam bald an den Schlossgarten, wo ein geschlossener Landauer hielt. Van Tenius hatte sie erkannt und öffnete den Schlag nach der Gartenseite. Ohne sich umzusehen, aber auch ohne ihn zu begrüßen, stieg die Frau ein und ließ sich in das Kissen zurückfallen. Ihr Herz klopfte, aber kaum daß der Wagen sich vorwärts zu bewegen anfing, lächelte sie den Freund schon an.

„Wie lange hast du Zeit?“ fragte er.

„Um sieben Uhr möchte ich zurück sein.“

Van Tenius beugte sich heraus und rief dem Kutscher einen Befehl zu. Dann setzte er sich neben Marianne, nahm ihre beiden Hände zwischen die seinen und sagte:

„So, nun weiß er Bescheid. Wir sind allein.“

Marianne ließ ihren Kopf auf Roberts Schulter sinken, nahm jetzt eine seiner Hände zwischen die ihren und so kumm und beglückt, fuhren sie langsam die Steigung nach Westend hinauf, und oben zwischen den stillen Landhäusern in den Brunwald hinein.

Endlich gerieten sie doch in ein Gespräch. Sie hätten nicht zu sagen gewußt, wer zuerst gewedt hatte, gewedt aus einem Zustand zwischen frohem Traum und traurigem Glück. Immer dasselbe hatten sie einander zu sagen. Und wieder flüsterte Marianne:

„Ich könnte nicht weiter leben ohne dich. Es ist ja nicht anders möglich. Es kann doch der Mensch nicht weiter leben ohne einen Genossen. Ich habe doch auch das Recht auf einen Menschen, dem ich froh guten Tag sagen kann, dem ich froh ins Auge blicken kann und der den Blick froh erwidert. So! Nun ist es wieder gut, und ich habe wieder Kraft bis zum nächsten Mal.“

Wieder schloß sie die Augen und lehnte still da und schüttelte nur leise den Kopf, wenn er ihre Hände fester drückte.

Auf der Waldstraße begegneten sie noch einigen Wagen

und Gruppen von Spaziergängern. Es waren Ausflügler, die sich beeilten, vor der Dunkelheit nach Berlin zurück zu kommen. Ihr Landauer aber fuhr weiter, und in behaglichem Geplauder erreichten sie das Havelufer; dort, wo sie schon einmal auf Schildhorn einen reinen Sommermorgen verbracht hatten. Im Wirtschaftshaus rüsteten sich die letzten Stadtgäste zur Heimkehr, und als sie längs des Ufers weiter fuhren, waren sie endlich ganz allein. Träumerisch blickte Marianne in die stille, melancholische Landschaft und zu gleicher Zeit fiel ihr und ihrem Begleiter der Gegensatz ein zu ihrer gemeinsamen Heimat.

„Ganz wie bei Koblenz,“ sagte van Tenius mit gutmütigem Spott. „Hier der Zusammenfluß von Spree und Havel, dort zwischen Mosel und Rhein. Es fehlt nur der Ehrenbreitstein.“

„Und die Weinberge,“ erwiderte Marianne fröhlich. „Weißt du noch?“

Van Tenius küßte ihr die Hand. Ob er noch mußte! Sie hatte ihn an das kleine Sängerkloster jenseits der Moselbrücke erinnern wollen. Damals hatten sie ihre fast schon vergessene Kinderfreundschaft wieder erneuert, der Student und das achtzehnjährige Freifräulein.

„Du hast mir eigentlich damals gar nicht den Hof gemacht.“

„Und habe dich doch eigentlich lieb gehabt. Stehst du, Marianne, das ist doch gut, daß wir damals nichts verschwendeten von unseren Gefühlen. Ich kann heute nicht mehr recht wissen, wie es war. Aber ich glaube immer, ich nahm die Sache sehr ernst. Weißt du noch? Ich sollte dem Freifräulein Unterricht erteilen, deutsche Literatur und Geschichte. Und ich war damals Sozialist oder Revolutionär oder so etwas, und da bildete ich mir ein, ich müßte das Freifräulein hassen und erziehen und auf die Seite des Volkes herüberbringen.“

„Sag einmal, Robert, aber so etwas wie ein Sozialist bist du ja jetzt noch. Er wenigstens necht dich ja damit.“

„Leider ist es nur Rederei, mein Herz. Ich bin nur kein Streber; und wie die Welt jetzt aussieht, macht sich verdächtig, wer kein Streber ist. Ich glaube jetzt so wenig, damals war ich gläubig.“

„Aber im Gegenteil, Robert.“

„Nein, mein Herz. Gottgläubig war ich nicht; aber gläubig überhaupt.“

„Ich versteh, Robert; einen Rest von Glauben mußst du aber behalten. Eins nur! Du mußt an dich selbst glauben! An deine Arbeit und an dein Wirken. Sieh, Robert, ich möchte so gern glücklich sein.“

Marianne lehnte den Kopf hintenüber. Sie nahm das Stütchen ab, hielt es auf ihrem Schoß fest und sagte plötzlich: „Du hast es mich vor zehn Jahren gelehrt. Ich möchte so ganz persönlich glücklich sein, glücklich so wie jetzt, lustig, ausgelassen, dann aber auch ernsthaft, du weißt, helfen — tätig sein.“

„Laß das uns Männern.“

„Du Narr, du meinst doch nicht... Nicht die Spur! Dir helfen, dem Manne, ihm was sein, ihm nützlich, unerfänglich, dir.“

„Du Weib!“

„Nachdenklich sagte Marianne: „Hätte er mich nicht von meinem Kind getrennt! Aber nein, das ist ja wieder ganz anders.“

Van Tenius machte mit seinem Kopf eine nervöse Bewegung nach vorn, wie ihm das Gewohnheit war. Dann sagte er:

„Und so hast du als Mädchen gehofft, Offenbaroff unerfänglich zu werden?“

„Ja, Robert, als Braut. Aber es dauerte nicht lange. Laß uns nie wieder davon sprechen. Heute will ich's dir sagen. Er war das Muster eines Kavaliere — vor seinem Unglück. Aber eins fehlte ihm schon damals.“

„Was denn, mein Herz?“

„Ich weiß es nicht. Es ist bei ihm alles so fein und abgeschliffen gewesen. Ich weiß nicht. Ich hatte nie die Furcht, er könnte etwas Unmögliches tun, etwas Rohes. Aber gerade...“

„Du Aristokratin!“

„Sag das nicht. Du weißt, Robert, wie sehr ich für eure Bestrebungen schwärme.“

„Na...“

Der schwerfällige alte Kutscher hatte sich schon zweimal umgedreht und klopfte jetzt beschleunigt mit dem Peitschenstiel an die Scheibe.

„Ob es wohl Zeit wäre umzukehren?“

„Sie wissen ja!“ rief van Tenius. „Sie sollen um 7 Uhr wieder am Schlossgarten sein.“

„Na, denn will ich langsam kehrt machen.“

„Was denkt denn der Mann?“ rief Marianne plötzlich. „Ich bitte dich, Robert, laß ihn den Wagen aufmachen; es ist eine so himmlische Lust, und es sieht uns niemand. Und weißt du was? Wir geben ein Stütchen zu Fuß! Arm in Arm! Bis nach Schildhorn. Bitte, bitte!“

Ohne zu zögern, wenn auch mit einem bedenklichen Gesicht, ließ van Tenius halten und gab die nötige Anordnung. Während der Kutscher die rückwärtige Hälfte des

Arbeitsgeberverbandes zurückzuführen zu sein. Mollath hat man auch im Lager der Arbeitgeber auf mangelnde Einigkeit in den Reihen der Arbeiter gehofft. In dieser Hinsicht haben sich die Kirchhainer Innungsmeister aber arg verhalten. In 9 Betrieben mit 67 Arbeitern ist nicht ausgespart worden. Die Annahme des Angebots der Innung hätte für die meisten Kirchhainer Lederarbeiter für drei Jahre nicht nur keine Verbesserung gebracht, sondern eine Verschlechterung. Die Lederarbeiter allerorts werden ersucht, die ausgesparten moralisch in jeder Beziehung zu unterstützen. Zugang von Weisgerbern nach Kirchheim ist streng fernzuhalten.

Ein moderner Sklavenvertrag. Im Wahlkreis Wanzleben (Reg.-Bez. Magdeburg) übt die Zuckerfabrik Klein-Wanzleben, vorm. Rabethge und Giesecke, u. S., einen großen öffentlichen Einfluß aus. Von ihr ist das ganze wirtschaftliche Leben im Kreise in hohem Maße abhängig. Nach der Weise dieser agrarischen Großfirma tanzt alles, von den Behörden herab, bei denen es nur nicht so offensichtlich ist, bis zu den Bäckern, Krämern, Gastwirten und Arbeitern. Aber die Tatsache der wirtschaftlichen Abhängigkeit allein genügt der Firma noch nicht, sie will die Befähigung darüber auch schwarz auf weiß nach Hause tragen können. Und so hat sie denn mit einer glücklicherweise nur kleinen Anzahl von Bauarbeitern einen auf 5 Jahre geltenden Arbeitsvertrag abgeschlossen, der u. a. bestimmt: „Sobald die Bauarbeit ruht, werden wir in den übrigen Betrieben die Speicher, Zuckerfabrik usw. beschäftigt und erhalten dort die zurzeit gängigen Löhne bezw. Tagelöhne. . . . Wir treten aus dem Verbands der Maurervereinigung aus, weil wir annehmen, denselben nicht mehr nötig zu haben, weil wir bei einer renommierten Firma in Arbeit treten und unsere Existenz gesichert sehen. Die bisher dem Verband gezahlten Beiträge erstattet uns die Zuckerfabrik bergerecht zurück, daß sie nach dem verfloßenen ersten Vertragsjahr die eine, nach dem zweiten die zweite Hälfte zahlt.“ Die Arbeiter begeben sich also auf fünf Jahre jeglichen Rechts über ihre Person. Die Firma kann sie zu allen möglichen Arbeiten verwenden. Hilfe bietet sich den Arbeitern aber nicht, denn die einzige Hilfe, ihre Organisation, steht ihnen nicht zur Verfügung, weil sie sie vertraglich abgeschrieben haben. Mit dem Ledmittel der Vertragsaufhebung hat die Firma die Arbeiter, die in ihren Anschauungen noch nicht gefestigt genug waren, gefangen und nach Ablauf der fünf Jahre wird sie ihnen einen noch schlechteren Vertrag aufhängen.

Ein Erfolg der Scharfmacher. Da sich der Hauptverband des deutschen Fabrikarbeiterverbandes gegen eine Hauskollekte für nichtorganisierte Streikende ausgesprochen hat, hat das Gewerkschaftskartell der mittelfränkischen Stadt Heidenheim die Sammlungen eingestellt. Das Oberamt Heidenheim hat aber trotzdem den Wünschen der Scharfmacher im süddeutschen Textilindustriellenverband Rechnung getragen und die vom Heidenheimer Oberbürgermeister erteilte Genehmigung für rechtsungültig erklärt, weil die Kollekte das öffentliche Wohl und berechtignte Interessen einzelner verletze. Eine Begründung dieser sonderbaren Entscheidung hat sich die hohe Staatsbehörde geschenkt. Es wurde für mittellose Streikende gesammelt. Das genügt, um den Wünschen der Scharfmacher so rasch wie möglich Rechnung zu tragen.

Arbeitswillige Messerstecher. In der Oberlausitz streifen bekanntlich die Bergarbeiter. Am Montagabend beobachteten die Streikposten die Eisenbahnzüge, die von Görlitz nach Zittau kamen. Es war der Streikleitung mitgeteilt worden, daß Montagabend auf Grube Hercules Streikbrecher kommen sollten. Der Direktor Faber von der Grube Hercules erschien um Mitternacht mit einer Kolonne Streikbrecher, die schon auf dem Hercules-Werk in Arbeit stehen. Als er auf dem Bahnhof in Hirschfelde unsere Streikposten wahrnahm, hat er wohl die Streikbrecher gegen die Streikposten scharf gemacht. Die Streikbrecher betrugten sich darauf sehr provozierend gegen die Streikposten. Es kam zu einem Renkontre. Dabei wurde einem streikenden Bergarbeiter, namens Hoffmann, von den Streikbrechern ein Auge ausgestoßen, ein anderer streikender Bergarbeiter wurde durch Messerstiche schwer verletzt. Die beiden Verletzten wurden in die Klinik nach Hirschfelde gebracht.

Das päpstliche Motu proprio und die Tarifverträge. Da die veränderten Bedingungen der menschlichen Gesellschaft es ratsam erscheinen lassen, das Gesetz über die Beobachtung der religiösen Feste zu ändern, weil der vermehrte Handel und der beschleunigte Gang der Geschäfte durch die Häufigkeit der Feste Schaden leiden, — hat Pius X. die katholischen Festtage auf die Sonntage, Weihnachten, Neujahr,

Epiphantas, Dimmelfahrt, Mariä Empfängnis, Mariä Himmelfahrt, Peter- und Paulstag und Allerheiligen beschränkt. Mit vollem Rechte ist seitens der Parteipresse darauf hingewiesen worden, daß der Papst nur zugunsten der kapitalistischen Unternehmer diese Einschränkungen angeordnet hat. Wird nämlich den Anweisungen des Papstes Rechnung getragen, so werden auch bereits bestehende Tarifverträge dadurch berührt werden können, sowie auch die Feiertage der betreffenden Arbeiter verkürzt, ohne daß letzteren als Äquivalent eine Lohnerhöhung winkt. Als Beispiel hierfür können wir das Buchbindergewerbe in München anziehen, in dem für viele Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen seitens des Buchbinder-Verbandes Tarifverträge abgeschlossen worden sind, die folgenden Befagen: „Abzüge vom Lohn für landesgesetzliche, von Behörden oder vom Geschäft angeordnete Feiertage sind nicht zulässig. Ein Umgehen dieser Bestimmung durch Entlassung an den Vorabenden von Feiertagen und Wiedereinstellung nach den Feiertagen ist unstatthaft. Es gelten für München: a) als gesetzliche Feiertage (an denen nicht gearbeitet werden darf) Neujahr, Dreikönig, Ostermontag, Christi Dimmelfahrt, Pfingstmontag, Fronleichnam, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen, Erster Weihnachtstag, Zweiter Weihnachtstag; b) als nicht-gesetzliche Feiertage (an denen vormittags nur vier Stunden, auschl. Pause, gearbeitet werden darf): Mariä Dichtmes, Josephi, Mariä Verkündigung, Benno, Johanni, Peter und Paul, Mariä Geburt, Mariä Empfängnis.“ Erlangt somit das „arbeiterfreundliche“ päpstliche Motu proprio in München Gesetzeskraft, so sind den Buchbindern 4 ganze und 5 halbe katholische Feiertage in Frage gestellt. Wenn das auch wahrscheinlich für die laufende Vertragsperiode nicht zu befürchten ist, so doch bei Erneuerung der Tarifverträge sicher. Die Sophistereien der „Germania“ und ihre Vorwürfe gegen die Münchener sozialdemokratischen Arbeiter, daß sie schon bisher an den sogenannten nichtgesetzlichen Feiertagen gearbeitet haben, lösen sich daher in eitel Dunst auf. Es werden eben wieder einmal Arbeiterinteressen vom „heiligen Vater“ nicht auf dem Altare des Christentums, sondern auf dem Altare des Kapitals geopfert. Interessant ist, daß an jenen Münchener Tarifverträgen auch das kleine christliche graphischeVerbandchen als Vertragschließender beteiligt ist, ohne daß dessen sonst so großspuriges Organ auf das Motu proprio und seine Einwirkung auf die von ihm abgeschlossenen Tarifverträge auch nur mit einem Worte eingegangen ist. Verwunderlich ist das freilich weiter nicht, nachdem die christlichen Gewerkschaften samt und sonders vor den Krummstäben der Bischöfe ins Maulseloch getrocknen sind. Wie wenig „der beschleunigte Gang der Geschäfte“ die Aufhebung jener Feiertage rechtfertigt, möge die Tatsache ergeben, daß gerade jetzt in München die Arbeitslosigkeit im Buchbindergewerbe trotz der vielen Feiertage sehr groß ist.

Aus dem Gerichtssaal.

Wiesische Brutalitäten eines Schuhmannes. Vor dem Schöffengericht in Köln standen ein Kaufmann und ein Friseur unter der Anklage, einen Schuhmann beleidigt und mißhandelt zu haben. Es stellte sich aber heraus, daß umgekehrt der Schuhmann Alfred Schmidt den Kaufmann in einer beispiellos skandalösen Weise mißhandelt hat. Er stieß den Mann aus ganz geringfügigem Anlaß derart zu Boden, daß er ein Bein brach. Dann legte er ihm die Handkette an und zog ihn über die Straße, bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauch liegend. Infolgedessen zerriß an der rechten Hand eine Sehne. Heute, nach mehr als vier Monaten, ist die Hand noch taub und der Kaufmann arbeitsunfähig. Als der Kaufmann jammerte, sein Bein sei gebrochen, man möge einen Wagen holen, rief der Schuhmann: „Ich werde für Sie dieses Schwein einen Wagen holen!“ Schließlich holte ein anderer Schuhmann einen Wagen, auf dem dann der Schwerverletzte, der das rechte Wadenbein gebrochen hatte, zur Wache gefahren wurde. Dort ließ man ihn die ganze Nacht in der Sittierzelle auf einer Pritsche liegen, ohne sich um ihn zu kümmern. Der als Zeuge auftretende Arzt Dr. Kondorf fand zahlreiche Verletzungen an dem Angeklagten; die Mißhandlungen seien außerordentlich rohe. Die Sehnen an der Hand seien durch die Schlieffette durchtrennt worden. Gestern habe er einen jungen Mann behandelt, der von dem nämlichen Schuhmann mißhandelt worden sei und zahlreiche Wunden am Körper gehabt habe. Auch früher habe er im Hospital 11 einen von demselben Schuhmann mißhandelten Mann behandelt. Das Gericht sprach natürlich die beiden Bürger frei, die, wie der

Verteidiger ausführte, nur deshalb auf die Anklagebank gekommen waren, weil der Schuhmann dem furchtbar mißhandelten Kaufmann zuvorkommen und den Friseur als Zeuge unmöglich machen wollte. Was geschieht nun mit dem „Schuhmann“?

Aus Nah und Fern.

Die Hitze. In den letzten drei Tagen sind auf der mittelhessischen Strecke Köln-Duisburg insgesamt 30 Personen durch Hitzschlag oder Erstickten zu Tode gekommen. Die Hitze hält unvermindert an. Gestern erreichte sie an einzelnen Stellen die abnorme Höhe von 40 Grad Celsius im Schatten. Bei einem Schweinetransport nach dem Kölner Viehhof verendeten infolge der Hitze 314 Schweine. Der in den oberhessischen Gärten und Feldern durch die anhaltende Dürre angerichtete Schaden steigt ins Unermeßliche.

Eisereuchtdrama. In Stuttgart hat die Ehefrau Anna des Monteurs Stute aus Eisereuchtd ihre beiden Kinder und sich selbst in der Badewanne ertränkt.

Die Ruhr. Bei der 2. Garde-Infanterie-Brigade, die zurzeit sich auf dem Truppenübungsplatz Döberitz befindet, wurden in den letzten Tagen mehrere Fälle von Ruhr festgestellt. Aber die Ansteckungsquelle schweben noch die Untersuchungen, doch ist, da die hygienischen Verhältnisse des Lagers einwandfrei sind, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Einschleppung der Krankheit durch eingezogene Mannschaft des Beurlaubtenstandes erfolgt ist. Das General-Kommando des Gardekorps hat vorläufig das Lager Döberitz gesperrt und Maßnahmen getroffen, um der Weiterverbreitung vorzubeugen und die für die erkrankten Mannschaften nötige Behandlung sicherzustellen. Das Befinden der bisher erkrankten Leute gibt vorläufig zu keiner Besorgnis Veranlassung.

Vom Militarismus. Aus Halle berichtet das Wolffsche Bureau: Bei den Regimentern Nr. 94, 95 und 71, die gegenwärtig auf dem Übungsplatz bei Ohrdorf stationiert sind, wurden hundert Mann während der Übung in Folge der Hitze unwohl; zwei Soldaten sind an Hitzschlag gestorben. Die Übungen wurden unterbrochen. Weitere Einzelheiten bringt die Nachricht nicht. Unserer Meinung nach hätten die leitenden Stellen sich vorher sagen müssen, daß Übungen, die während des furchtbaren Sommerbrandes der letzten Tage vorgenommen wurden, leicht derartige schwere Folgen nach sich ziehen konnten.

Ein peinlicher Vorfall ereignete sich in Langenbrelau (Schlesien). Dort fuhr das Gespann des Fabrikanten Umlauf in einen Leichenzug. Der Sarg wurde umgeworfen und drei Personen erlitten so schwere Verletzungen, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten.

Aufgespießt. In Hohenhorst (Rheinland) wurde eine 76jährige Frau von einem von der Weide ausgebrochenen Stier verfolgt, niedergetreten und aufgespießt. Die Frau wurde auf der Stelle getötet.

Ertrunken. Nach einer aus Emmerich am Rhein eingetroffenen Nachricht ist Madame Lantelme, eine der hervorragendsten Schauspielerinnen Frankreichs, im Rhein ertrunken. Sie hatte auf der Dampfjackt ihres Mannes, des früheren Zeitungsmagnaten Edwards, einen Ausflug gemacht und sich dabei zu weit über Bord gebeugt, so daß sie ins Wasser fiel.

Eingestelltes Strafverfahren gegen einen Lokomotivführer. Zur Frage der Verurteilung von Eisenbahnunfällen ist anlässlich der Mühlheimer Katastrophe folgende Mitteilung der „Frankf. Zeitung“ von Interesse: Die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Frankfurt a. M. hat nämlich das Strafverfahren gegen den Lokomotivführer Braun wegen Transportgefährdung eingestellt; es handelt sich hier um das Eisenbahnunglück in Neustadt a. d. S. an Pfingsten d. J. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft fand eine Probefahrt zwischen Ludwigshafen und Neustadt statt, bei der sämtliche Bremsproben günstig ausfielen. Gelegentlich dieser Fahrt machte der Verteidiger des angeklagten Lokomotivführers, Rechtsanwalt Schreiner-Frankental, geltend, daß die Bremsen infolge Verstopfung der Bremsschläuche versagt haben müßte. Die hierauf auf Anordnung des Untersuchungsrichters vorgenommene Untersuchung des Verbindungsstückes zwischen Tender und Packwagen ergab, daß der Gummschlauch innen zerfetzt und schadhafte war, ein Versagen der Bremsen also möglich gewesen ist.

Der Miesbrand in Konstantinopel. Nach einem offiziellen Bericht sind bei dem Miesbrande 2224 Häuser, über 300 Kaufläden, 16 Moscheen, 2 Regierungsgedäude, 2 Bäder, ein Mausoleum, zwei Dermisinfirmerien und einige Schulen und Gendarmeriewachthäuser niedergebrannt. Der Bericht stellt fest, daß das Feuer durch Unvorsichtigkeit eines Persers namens Mehmet entstanden ist. Mehmet und sein Kamerad Muthar wurden verhaftet. Bei dem Brande sind zwei neunjährige Mohammedanerinnen aus Kreta und ein Armenier ums Leben gekommen. Das jugtürkische Komitee stellte vier Kludolose zur Unterbringung der Obdachlosen zur Verfügung, die auf den Höfen der Moscheen und auf freien Plätzen kampieren. Das Komitee verteilte Lebensmittel und die Regierung spendete 5000 Pfund für die Betroffenen. Die meisten türkischen Zeitungen eröffneten Subskriptionslisten. Der Zustand des Kriegsministers ist befriedigend.

Schwere Unglücksfälle. In Greuz bei Orleans stürzte das Dach einer Scheune ein, in die sich sechs Arbeiter vor dem Gewitter geflüchtet hatten. Fünf Arbeiter wurden getötet, der sechste lebensgefährlich verletzt. — In das Militär-lager in Toul schlug der Blitz in ein Zelt. Ein Korporal wurde getötet, sechs Mann erlitten schwere Verletzungen.

Brand eines Hotels. Nach einer Meldung aus Krakau ist das große Hotel in dem Badeort Krznica in der vergangenen Nacht vollständig niedergebrannt. 160 Gäste konnten nur mit Mühe das nackte Leben retten.

Wieder ein Flieger schwer verunglückt. Dienstag früh 7 Uhr stieg in Petersburg der Aviatiker Elusarenko mit einem Passagier zum Fluge nach Moskau auf. In der Nähe von Barskaje Selo stürzte das Fahrzeug ab. Der Passagier ist tot, Elusarenko wurden beide Beine gebrochen. Das Fahrzeug ist zerstört.

Untergang eines russischen Schoners. In Wladimirost ist dem Berliner Tageblatt zufolge die Nachricht eingetroffen, daß der Schoner „Semernaja Swesda“, der im vergangenen Herbst nach der Vorhubs-Bucht mit dem Chef des Tschuktschentreises Baron Kleff unter dem Kommando des Kapitäns Chelnitow abgegangen war, mit sämtlichen Passagieren untergegangen.

Überschwemmungen in China. Durch ein Überfluten der Gewässer des Lung-ting-Sees in der Provinz Gu-nan wurde eine riesige Überschwemmung der Umgegend von Schang-tou-fu veranlaßt; zahlreiche Häuser sind fortgeschwemmt worden, Menschen und Vieh zu Hunderten umgekommen. Regengüsse und Stürme dauern fort. Notstand und Leuerung sind eingetreten.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Wagendachs zurückschlug, stiegen beide aus und schritten langsam dem Gabelufer zu.

Im Wirtsgarten, der nun gänzlich leer war, ließ van Zenius rasch zwei Gläser Bowle von Moselwein bringen und sie tranken einander zu. Auf gut rheinisch. Auge in Auge über den Glasrand.

„Sauer macht lustig“, sagte von Zenius. „Es ist eben nicht, wie man sich vorgestellt hat.“

„Und doch“, meinte Marianne. „Ich werde mit wieder etwas Liebes zu merken haben.“

Nun stiegen sie wieder ein und trabten im halbgeöffneten Wagen in die Dämmerung hinein. Die Sonne sank bereits hinter der niederen Volkentand hinab, und zwischen den Klippen, die sich bestmännlich schwarz vom schimmernden Himmel abhoben, begannen lustige Farben aufzuleuchten.

Sie saßen wieder Hand in Hand.

„Und jetzt beichte. Warum konntest du heute nicht bei uns essen?“

„Ich hatte ein Rendez-vous.“

„Du!“

„Und mit einer Dame.“

Marianne schwieg ein Weilchen, dann sagte sie:

„Wenn ich nicht so sicher wäre in deiner Liebe, wenn sie mich nicht umgibt wie ein Mantel, der mich einhüllt und warm hält, ich müßte jetzt wohl fragen.“

„Das sollst du auch, mein Herz. Ich habe heute wirklich allein mit einer Dame zu Mittag gegessen. Und mit einer fetteren Frau, die man für schön hält. Nicht wahr, ich brauche dir nicht zu sagen, daß mit das nichts macht.“

„Kann ich sie?“

„Nein, mein Herz, wenn sie auch nicht weit von euch wohnt, drüben in einer der Villen von Westend. Eine reiche, junge Witwe namens Frau Vertha Schade. Sie liebt die Einsamkeit, weil sie nicht gern allein ist.“

„Du!“

„Mir gewiß, und ich nenne ja keine Namen. Die arme Frau hat sich da mit einem Galanten eingelassen. Weißt du, mit einem von den Palanten, die in allen Salons gebaldet werden, dem du vielleicht auch schon deine Hand gereicht hast, und die eines schönen Tages verschollen sind oder im Jagdhause abhingen oder als reiche Leute eine Herde der

Residenz werden. Je nachdem. Ein ganz begabter Galante übrigens; er besitzt von der schönen und reichen Witwe sehr häßliche Liebesbriefe, sie sind an ihn selbst gerichtet, und da droht der Herr einfach, die Briefe zu mißbrauchen, wenn sie ihn nicht heiratet.“

„Und was will sie von dir?“

„In ihrer Torheit hat sie sich eingebildet, man könnte so einen Expreser auf gesetzlichem Wege unschädlich machen. Und da ihr meine letzte Verteidigungsrede gefiel, die für die kleine Telegraphistin mit dem Revolver. . . da wandte sie sich eben an mich.“

„Und du konntest nicht helfen? Du?“

„Da kann niemand helfen. Wenigstens das Recht kann nicht helfen. Wer sich mit einer Handlung außerhalb der Gesetze stellt, den führen die Konsequenzen immer weiter vom Gesetz fort. Ich habe ihr den verzweifeltsten Rat gegeben, den Kerl ebenfalls niederzuschießen, wenn er wiederkommt. Nicht ganz im Ernst. Ich würde sie aber danach herzlich gern verteidigen.“

Marianne war nachdenklich geworden.

„Und wir nicht auch etwas, was außerhalb der Gesetze ist?“

Van Zenius drückte ihre beiden Hände zärtlich fest und antwortete:

„Außerhalb der Gesetze, außerhalb der Natur geschah sein Unglück. Und was wir tun, ist eben davon auch eine Folge.“

Er führte ihre Hände langsam zu seinem Munde und bedeckte den kleinen Raum zwischen Handschuh und Armel mit Küssen. Sie ließ es eine Weile geschehen, als er aber ungefüher wurde und mit seiner rechten Hand ihre Schulter umfing und sie dicht an sich preßte, entzog sie sich ihm leise, und sagte:

„Sei wieder gut. Du weißt ja. Das ist unmöglich zwischen uns. Ich könnte nicht mehr zu ihm zurückkehren. Und er braucht mich doch.“

Dann schlachtete sie auf, umklammerte mit beiden Händen seine linke Schulter und lehnte die Stirn auf.

So führen sie weiter und flüsteren Liebesworte, bis sie sich beruhigte und aufatmend wieder beglücklich neben ihm saß. Van Zenius mußte nun genau erzählen, wie die unvorsichtige Witwe ausjah, wie sie wohnte und wie sie gealtert gewesen und womit sie den Rechtsanwalt bewirtet hatte. Van Zenius berichtete ausführlich, und sein offener Blick ließ nicht einen eifersüchtigen Gedanken bei Marianne aufkommen.

(Fortsetzung folgt.)

hat erübt von ihm der erste, beherzigenswerte Mahnruf: Mutter, stillere Kinder!

Von Jahr zu Jahr erfindet der Mahnruf lauter und dringlicher in Worte und Kleinigkeiten und draußen auf dem Lande. Wir alle haben ihn schon gehört. Und wir alle erinneren uns der ähnelnden Wirkungen des Stillsens für die Säuglinge besonders lebhaft jetzt im Sommer. Gerade in dieser heißen Jahreszeit ist der Säugling durch Ernährungstörungen besonders leicht gefährdet. Gerade im Sommer sterben so viele Säuglinge, die vorher ganz gesund waren.

Nur einzelne Säuglinge auf ein Glied jener großen Schaar, auf deren Wohl, auf deren Gedeihen es ankommt. Und deshalb ist die eigentlich wichtige Frage: Was kann jede einzelne Mutter für das gute Gedeihen ihres Säuglings tun?

Gewiß, wenn die Familie in schwächeren wirtschaftlichen Verhältnissen lebt, ist auch die sorgsame Pflege des Säuglings erschwert. Und ebenso kommt jede wirtschaftliche Verbesserung der Familie auch dem Säugling zugute; man denke z. B. nur an die Vorteile einer geräumigeren, luftigeren Wohnung.

Andererseits haben wir uns aber bereits darüber gekennigt: Für das Wohl eines jeden Säuglings ist Bedienung, daß seine Mutter richtig wisse, was er zu gutem Gedeihen bedarf.

Es ist leicht Zeit und Ordnung gehören zu jeder guten Säuglingspflege. Jede Mutter wird ihr Kindlein täglich in lauberen, warmem Wasser baden. Was sie aber nicht weiß, ist, daß sie unterlassen soll, dem Kind den Mund auszuwaschen; dabei verlegt man alle leicht die zarte Schleimhaut und es können gefährliche Mundentzündungen entstehen. Alles, was in den Mund des Säuglings kommt, muß eben sauber sein, dann bleibt auch der Mund selbst sauber.

Das Kindlein hat ein gutes Recht, in Unbeschlagen zu schreien, wenn es in nassen oder beschmutzten Windeln liegt. Zudem wird es davon wund. Die Mutter wird auch seiner gar keinen, empfindlichen Haut wegen die nassen Windeln nicht nur trocknen, sondern sie waschen und austuschen, ehe sie sie wieder benutzt.

Kuft und Licht braucht das Kind zu seinem Gedeihen, wenn man seine Augen auch vor allzu großer Helle schützen muß. Wichtig ist auch, daß die Wohnung gut ist. Und so ein — die tut ja allen Eltern der Familie gut! Und so viel man nur kann, fährt man das Kindlein ins Freie hinaus. Wo eine Anlage ist, wo auch nur ein paar Bäume stehen, ist die Luft für die Lungen des Säuglings wie auch für unser aller Lungen, erquickender als zwischendurch Säuerwaren.

Das Kindlein mag nicht zu fest gewickelt sein. Wie sollen denn die kleinen Glieder kräftig und geschickt zu Bewegungen werden, wenn es sie nicht durch Strecken und Strampeln darin üben kann! Und wenn ein kleines Kind auch recht viel Wärme braucht, so warm, daß es schwitzt, soll man es nicht halten; denn davon kann es Hautausschläge bekommen und auch gerade jetzt in der heißen Sommerzeit Verdauungsstörungen.

Na, die Ernährung! Am allerwichtigsten für das Gedeihen des Säuglings ist, wir erinnern uns wohl daran, wie ihm seine Nahrung bekommt. Wir hören noch den eindringlichen, ernst mahnernden Ruf der Ärzte: Mütter, stillere eure Kinder! Ernährung ist für den Säugling die bestimmteste — für die Mutter zugleich die mühelosestetige Art der Ernährung. Das Kindlein muß nur richtig erzogen sein. Günstig oder leghmal des Tages, nicht öfter, legt man es an; dann trinkt es jedesmal mit gutem Appetit und hat in den Zwischenstunden Zeit zu ordentlichem Verdauen. Und während der Nacht erhält es überhaupt nichts. Dauernbe Nachtruhe von etwa acht Stunden bekommt dem Kinde viel besser, als wenn man es in der Nacht füttert. Es fordert auch in der Nacht gar keine Nahrung, wenn man es von Anfang an richtig gewöhnt hat. Die Mutter behält ihre gemohnte Lebensweise bei. Vermehrter Biergenuss ist für das Stillen nicht möglich; wenn sie sich etwas Besonderes leisten kann, so trinkt sie Milch. Jede Mutter weiß, daß es für das Kind nicht gut ist, wenn sie es gerade während der heißen Sommermonate entmöhnt.

So sagen die Ärzte, überall — auch bei uns in Süddeutschland — es ist eingetretet, daß jede einzelne Mutter hier hat bei ihnen über Ernährung und Pflege ihres Säuglings Rat holen, daß sie das Gedeihen ihres Kindleins von ihnen übermachen lassen kann. Es gibt in Süddeutschland in Stuttgart eine Stelle. Dortin kann jede Mutter ihr Kindlein bringen. Unentgeltlich erhält sie Rat. Und weil die Ärzte wissen, daß es eben gar viele Säuglinge gibt, die nicht gestillt werden können, so lassen sie ihre Fürsorge in den Beratungsstunden auch denen (von Mutter

oder Kopfkraut gebrachten) Kindern angeheißten, die künstlich b. h. mit der Nahrung ernährt werden. Ja, weil gerade diese nicht gestillten Kinder so viel leichter und öfter an Verdauungsstörungen erkranken, erklären sie den Müttern sehr genau, wie man die Milch am besten unverdorben erhält, zu welchem Teil man Milch und Kaseinverleim mischt, wie viel Nahrung das Kind erhalten darf und worauf man sonst etwa noch achten muß.

Wiel Mühe und Beschwern muß die Mutter erleiden, manch wirtschaftliches Opfer muß sie bringen, bis sie ihr neugeborenes Kindlein in der Arme herab. Leicht wird ihr die Arbeit und Sorgfalt, deren ein Säugling bedarf, freudiger auf sie alles für ihn, wenn sie beobachtet, daß er gedeiht, wenn sie ihn, in Zukunftsbedanken, als einen gesunden, lebenskräftigen Menschen vor sich sieht. Deshalb wird sie jede Gelegenheit gern und gewissenhaft nutzen, die dem Wohl des Säuglings dient, wird sich eifrig unterrichten, wie nach dem Erkenntnis der Kundigen, der Ärzte, ihre Pflege des Kindleins einzurichten sei und wird in der Säuglingsfürsorge alle das Gedeihen ihres Säuglings fördern lassen.

Warenkauf in Russland.

Ein begeistertes Kulturbild aus „Warenkauf“ zeigt ein Bericht der „Kosmos“ Magaz. „Danach verkaufte vor einigen Tagen der Bauer Stremenko aus dem Steuerbezirk an einen anderen Bauern namens Strinikow. Dieser Handel wurde durchaus nicht als Geheimnis behauptet. Im Gegenstand von Zeugen legte der Dorfälteste eine Verkaufsurkunde auf und verlas sie mit seiner Unterschrift und dem Amtsiegel. Das „Kaufobjekt“, die hübsche Bäuerin Anna, hatte übrigens gegen diesen Männerwechsel nichts einzuwenden. Mit der den russischen Bauernfrauen eigenen Gleichgültigkeit packte sie ihre siebenfachen, nahm die als Heiratsgut eingetragene Kuh mit sich und zog zu ihrem neuen „Eigentümer“. Derartige Frauenkäufe sind übrigens in der Nähe des Zaren keine Seltenheit. Erst vor kurzem war und für ihre Kleidung zwei Stoff verbrauchte, einen Bauern aus der 10 Werst entfernten Ortschaft Laborschtsche für 860 Rubel verkauft. Im Dorfstrug kam der laubere Handel zustande, nachdem der Käufer 25 Kubel angezählt hatte. Als dieser mit dem Rest der Kaufsumme am nächsten Morgen in das Haus des Bauern kam, um die Ehefrau zu holen wurde er von dieser mit Krügen empfangen und hinausgeworfen. Das gleiche Schicksal teilte auch der Ehegatte. Die Bäuerin aber blieb bei ihren Kindern.

Siberal.

Du bist nicht klug, Du bist nicht bummel, Du bist nicht brav, Du bist nicht trumm, Du bist nicht schlacht, Du bist nicht gut, Du hast weder kalt's noch warmes Blut.

Du liebst die Freiheit nur für Dich, Du übst die Knechtschaft — gegen mich; Nach oben blickst du den Wänden zu. Nach unten schärft die Strahlen zu.

Und Gleichheit willst für jedermann, Der solche Gleichheit achten kann, Wo eine schaff, die andere prächt, Wo eine blüht, die andere blüht.

Und Menschenliebe übst Du auch, Doch darfst nichts kosten Deinen Bauch — Dein Schwert ist stumpf, Dein Wig ist schal; Wie ist Dein Name: „Siberal“!

Aus den Wikblätter.

Verhättnis. Redakteur (zum Reporter): „Seitdem Sie ein Auto geerbt haben, berichten Sie auffällig oft über Unfälle, die ein unbekannter Autofahrer verurteilt!“

Verhättnis. Frau: „Nehmen Sie also zehn Eier.“ — „Aber es ist nicht möglich.“ — „Nimm zwei Eier!“ — „Aber damit sind wir nicht gemeint, Anna!“ (Aus „Weggedorfter Blätter“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steiling. Verleger: F. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

An Bord des „Siegfried“.

Roman von Friedrich Schiem.

(14. Fortsetzung.)

Sie gab diese Bekrueung ohne Nachos und Empfale, fast zu ausdruckslos und automatenhaft für eine Erklärung von unordentliche Bedeutung. Nur der hohle, heinhabe herausfordernde Zug in ihrem Gesicht verriet ihren Worten den fehlenden Nachdruck.

Der Inspektor legte ihr ihre Ruhe als Gleichgültige seit und Dreifachheit aus. „Wenn Sie unschuldig sind, warum hüllen Sie sich in ein Gewebe von Lüge und Widerspruch?“ nahm er nach kurzem Nachdenken das Wort wieder auf.

Sie antwortete nicht.

„Warum?“ fuhr er fort, „verschweigen Sie, was Ihnen wirklich sein könnte? Weil Sie in Wahrheit nichts zu sagen wissen, was zu Ihren Gunsten spricht. Zum Beispiel Ihre Behauptung, den zweiten Schied betreffend. Geben Sie mir doch an, von wem oder auf wen er ausgeht, was und über welche Summe, so habe ich eine Möglichkeit, die Tatsächlichkeiten Ihrer Angaben zu prüfen, indem ich das Bankhaus benachrichtige und aufordere, den Vorzeiger des Papiers anzuhalten. Ohne dies kann ich nichts veranlassen, denn erstens wissen Sie nicht einmal, ob der angebotene Schied durch ein Institut in Buenos-Aires oder überhaupt in Argentinien zahlbar ist, und zweitens werden in einer so großen Stadt alle Tage zahlreiche Schieds vorgelegt und eingelöst. Wollte ich die dortige Behörde auffordern, alle Vorzeiger solcher Papiere während einer gewissen Periode festzuhalten und sich legitimieren zu lassen, sie ließe mich schon abfahren. Wiso noch einmal, teilen Sie mir mit was nötig ist. Sie wollen ja den Schied selbst gesehen oder in der Hand gehabt haben.“

„Ich habe ihn gesehen, aber nicht weiter beachtet.“

„Gut, gut, ich weiß, was ich von Ihren Reden zu halten habe,“ brauchte der Beamte auf. „Mir bleibt nichts anderes übrig, als Sie vorläufig in Haft zu nehmen und mit dem nächsten nach Deutschland gehenden Schiffe zurückzubringen.“

„Einer Augenblick würde es wie der Widerschein unsäglich über die Jüge des jungen Mädchens. Doch noch einmal gelang es ihr, ihre hohle Haltung zu bewahren. „Ich muß tragen, was der Himmel mir auferlegt,“ erwiderte sie ruhig. „Gott wird mir auch über diese Prüfung hinweghelfen.“

„Sie nehmen es ziemlich kalt, wie ich sehe.“

„Sie mandie den Kopf inbogniert zur Seite.“

„Säulichen Sie sich nicht! Ihre Haft wird in Zukunft eine strengere als jetzt sein müssen. Ich werde Sie in einer Zelle unterbringen, welche, mit einem Gitterfenster versehen, geeigneter ist zur Vernehmung als diese.“

„Galten Sie das Meer rundumher für keine genügende Sicherung?“

„Wegen einen gewöhnlichen Fluchtversuch — ja, gegen einen solchen in das Reich des Todes — nein.“

„Lissa sah mit einem Blick unbeschreiblicher Bitterkeit vor sich nieder. „Fürchten Sie nicht, daß ich mich der weltlichen Gerechtigkeit entziehe,“ sprach sie leise. „Ich habe wohl an Selbstmord gedacht, aber nicht jetzt — ich denke nicht mehr daran. Ich will nicht als Mörderin aus der Welt gehen. Mit dem Bewußtsein einer freiwilligen Schuld hätte ich sterben können, mit dem einer aufgezwungenen nicht mehr.“

„Ich werde leben, um mich zu verteidigen. Und nun, mein Herr, enden Sie die peinliche Szene, entlassen Sie mich den ausdrücklichen Willen von Menschen, die mich verachten und belächeln. Ich will niemand mehr sehen, niemand. Nur noch eine Sorge liegt mit auf dem Herzen: was mit dem Kinde werden soll, das eine Dahingeführte meiner Obhut anvertraute. Bitten Sie Herrn Professor Gerold, sich der Kleinen anzunehmen, er hat es der sterbenden Mutter am ehesten gelobt.“

Der Inspektor erklärte mit wenig Worten seine Bereitwilligkeit. „Wollen Sie das Kind noch einmal sehen?“

„Nein, nicht in diesem Augenblick.“

Sie legte ihr Haupt auf den Tisch und barg ihr Antlitz in beiden Händen. Noch einen besorgten Blick warf der Inspektor auf das kleine Fenster, dann, als schäme er sich seines Verbachtes, ging er hinaus, um seine Fortschritte zu treffen. Er verschloß nicht einmal die Tür, sondern schlüßte nur der auf dem Gang befindlichen Stewardess zu, sie möge ein weiteres Auge auf die Kabine haben.

„Gibt nach einer halben Stunde war das improvisierte Gefängnis bereit. Der Inspektor erschien, seine Gefangene hineingeführt.

Wenn jedoch Lissa gehofft hatte, den sauren Gang dahin still und unbemerkt zurückzuführen, so irrte sie. Die leicht durch die Indistretion der Aufseherin hatte sich das Gerücht von der Verhaftung der jungen Dame wie ein Lauffeuer im Schiffe verbreitet und den größten Teil der Passagiere veranlaßt, sie auf ihrem Wege zu erwarten. Schweißend schritt sie dahin gelassenen Hauptes, mit glühender Schamröte auf dem Antlitz. Wie Dolchstiche fuhren die geßälligen oder entwürdeten Bemerkungen, welche bald von links, bald von rechts an ihr Ohr drangen, in ihre beklommene Brust.

„Mörderin! Mörderin! Mörderin!“ das waren die Bezeichnungen, welche Lissa vernahm. Sie atmete erleichtert auf, als die Tür ihres Gefängnisses sich hinter ihr schloß; es war ihr, als habe sie ein Asyl gefunden, einen Ort an dem sie sich ausruhen konnte.

Minutenlang lag sie wie entsezt auf dem in dem kleinen Raum befindlichen Bett; das gequälte Hirn schloß keine Tätigkeit einzufließen und gewährte der Erschöpfung für kurze Zeit Erholung.

Belichten der Mond, dessen bleicher Schimmer durch das kleine vergitterte Fenster der Zelle drang, eine Unschuldige oder Schuldige?

Niemand konnte es sagen als sie allein.

11.

Bis spät in die Nacht saßen die Passagiere der Kajüte sowohl als des Zwischendecks, die grausigen Ereignisse ihrer Fahrt besprechend. Über die Schuld des jungen Mädchens herrschte nur eine Stimme. Niemand zweifelte daran, auch Doktor Wehrmann nicht, obwohl derselbe in seinem Urteil die durch seinen Beruf erzeugte Neugier behauptete. Nur über den Grad ihrer Verurteilung war man nicht einig. Die Frauen verurteilten sie schonungslos, die Männer hingegen ihr zum größten Teil mildere Umstände zu, indem sie auf die allen gemeinsame Unkenntnis der eigentlichen Beweggründe und auf die trefflichen, von der Gefangenen während der langen Seereise gezeigten Charaktereigenschaften hinwiesen.

Sichtlich entsprang sowohl die verständliche Stimmung der Herren, als die feindselige Gefinnung der Damen bei jenen Urtache, nämlich der hohen Schönheit Lissas, an der sich die ersten zu weiden pflegten, während die letzteren dadurch zum Haß aufgeschworen wurden.

Ganz auf der Seite der Damen standen nur wenige Herren der Kajüte; der Restende mit dem Pabpharte, Reinhold Kämpf, ein junger Offizier der Schiffsmanufaktur und natürlich — der Inspektor. Letzterer beobachtete indessen in seinen Augen die seiner Stellung angemessene Vorsicht. Über die Motive der drei jungen Leute übrigens kein Zweifel herrschen, alle drei hatten versucht, der schönen Dame ein wenig den Hof zu machen, und alle drei waren auf eine solche Unnahbarkeit gestoßen, die sie erbitterte und reizte.

Professor Gerold hielt sich von der Gesellschaft im Salon fern. Er ließ einlam auf dem Deck. Die tafellofen, ja vielfach gerabegte geßälligen Bemerkungen seiner Freunde gefährten verletzten sein Ohr. Aber die drei turchbaren Herberchens eine gewisse Gehobtheit in der allgemeinen Stimmung erzeugen mußte, fühlte sich doch jedermann wie von einem Gann erlöst, nachdem er selbst sich mehr mit Müttern betrauert sah, noch er jeden anderen mit derselben Empfindung anguschauen sich verjucht fühlte. Das gegenläufige Vertrauen war wiederhergestellt. Seinen quälenden Gedanken bereitete endlich eine der Aufwärterinnen ein Ende, indem sie ihn vom Deck an der

